Moskau und Petersburg

beim Ausbruch

der

Cholera morbus.

Mit Bemerkungen

über die

bisher gemachten Erfahrungen von dieser Krankheit

von

Dr. Theodor Zschokke.

Aarau 1832.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Moskau und Petersburg

beim Ausbruch

der

Cholera morbus.

Blätter aus dem Tagebuch eines Reisenden.

Mit Bemerkungen

über die

bisher gemachten Erfahrungen von dieser Krankheit

von

Dr. Theodor Zschokke.

Aarau 1832.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Moskau und Petersburg

beim Ausbruch

der

Cholera morbus.

Vorwort.

In dem Augenblicke, da das ganze westliche Europa vor der herannahenden Cholera morbus erzittert und die Sanitätskollegien und Regierungen noch zum Theil unentschlossen scheinen, ob sie zu strengen Absperrungen und Cordons ihre Zuflucht nehmen sollen oder nicht, mag es nicht ohne Interesse sein, hier das Tagebuch eines achtungswürdigen Mannes zu lesen, der sich beim Ausbruche der Seuche in Moskau befand, und vor derselben fliehend, in die russischen Sperranstalten gerieth, die damals vor Petersburg gezogen wurden.

Es geht daraus hervor, wie wenig Sicherheit solche Anstalten, wenn sie nicht mit der äussersten Strenge gehandhabt werden können, gewähren; und wie man sich weniger verwundern darf, daß die Krankheit, auch

wenn sie rein ansteckend wäre, trotz der Quarantainen nach Petersburg gekommen, als daß sie nicht schon früher dahin gelangte. Außerdem enthält der Eingang viele Angaben über die Ausbreitung der Seuche durch das russische Reich, und darf daher, als ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte dieser Krankheit, von den Forschern nicht unbeachtet gelassen werden, wenn der Verfasser auch kein Arzt ist.

Unter den hundert Schriften, welche seit kurzem über diesen Gegenstand in Deutschland bekannt gemacht wurden, und von denen viele nur, mit Theorieen und Hypothesen angefüllt, neue Spezifika, neue, nie erprobte Heilmethoden preisen, wird auch dieses Tagebuch, welches schon durch seine einfache und klare Darstellungsweise sich auszeichnet, gewiß einen ehrenvollen Platz behaupten, und wird durch seine Schilderungen von russischen Gebräuchen und Gegenden, ohne von seinem wissenschaftlichem Werthe zu verlieren, nur um so anziehender.

Als Anhang folgt eine kurze Untersuchung uber die Erfahrungen, die bisher sowohl über das Wesen, als

die Behandlungsart der orientalischen Brechruhr gemacht wurden; denn trotz den zahllosen Berichten in besondern Schriften und Zeitungsblättern, trotz den zahllosen Hypothesen und Beweisen für und wider dieselben, ist die Erkenntniß der Krankheit doch, seitdem sie in Europa eingedrungen, und mit ihr die richtige Behandlungsweise, nur sehr wenig heller geworden. Noch immer bleibt das Verhältniß der Gestorbenen zu den Erkrankten sogar in Berlin und Wien beinahe dasselbe wie es früher in Asien und Rußland gewesen, wenn auch die Seuche selber nicht so furchtbar ist durch die Anzahl der Opfer, die sie ergreift.

Es ist schwierig, durch die babylonische Verwirrung der Ansichten sich hindurch zu arbeiten, und auch nur einigermaßen feste Begriffe zu bilden; denn je vielseitiger man die Krankheit mit den Blendlaternen der Hypothesen beleuchtet, desto dunkler wird sie. Wenn man nach dem Grundsatze: Hypothesin habeas, sed hypothesis te non habeat, nach der Wahrheit forschet; wenn man das Ungewisse vom Gewissen scheidet,

so bleibt wahrlich nur ein kleiner Kern von Zuverlässigem zurück als reine Erfahrung; und sehr vieles, was zum Nutzen der Menschheit gereichen würde, liegt unerforscht da, und wird nie entdeckt, wenn man, von einer Voraussetzung irre geleitet, unbeachtet läßt, was sich nicht mit der einseitigen Theorie reimt.

Aarau, den 30. Oktober 1831.

Dr. Theodor Zschokke.

Moskau und Petersburg beim Ausbruch der Cholera.

1.

Erscheinen der Cholera in Moskau.

Schon im Sommer des Jahres 1828 herrschte in Tiflis *), Grusiens Hauptstadt, eine ansteckende Krankheit, welche viele Menschen hinraffte. Alle Briefe, welche man von dort erhielt, waren durchstochen und beräuchert. In Moskau **) nannte man diese Krankheit schlechtweg die Pest, aber sie erregte

*) Tiflis an der Kur, zählt 17,000 Einwohner. Entfernung von Moskau 1892 und von Petersburg 2590 russische Meilen (Werste). Eine russische Meile hält 1500 russische Ellen (Arschinen); eine russische Elle hat 26 Zolle 6 Linien, nach französischem Maße. Man rechnet gewöhnlich 7 russische Meilen auf eine deutsche Meile. Diese Berechnung scheint aber nicht richtig zu sein, weil ein Fußgänger in 12 Minuten leicht eine russ. Meile zurücklegt.

**) Moskau, die alte Hauptstadt des russischen Reiches, hat 257,690 Einwohner. Sie liegt an dem Moskwaflusse, unter dem 55° 45′ 13″ nördl. Breite, und unter dem 55° 17′ 11″ östl. Länge von der Insel Ferro. Ihre Entfernung von Petersburg beträgt 698 russ. Meilen.

keine Besorgnisse. Es scheint sogar, daß der Gesundheitsrath in Petersburg dieselbe keiner besonderen Aufmerksamkeit würdigte; wenigstens blieb die Verbindung mit Grusien, und selbst mit Tiflis völlig frei. Kein von dorther kommender Reisender wurde einer Gesundheitsprobe unterworfen, und eben so wenig die Kaufmannswaare.

Im Mai 1829 vernahm man von Reisenden, daß die Seuche nicht die gewöhnlichen Zeichen der Pest an sich trage, daß dieselbe verheerender sei, als man wähne, daß man nach russischer Art, das Volk über die ihm stündlich drohende Gefahr in Unwissenheit lasse, und daß nirgends Vorkehrungen getroffen seien, dieselbe aufzuhalten. Einen bestimmten Namen wußten sie ihr nicht zu geben; sicherer Beweis, daß man die Brechruhr nicht ahnete, oder vielleicht auch, daß man dieselbe nicht erkannte. Der Name Cholera morbus ertönte zuerst in Orenburg *), wo die Krankheit im August desselben Jahres erschien, und wo man um ihre Verbreitung zu verhüten, alle dort gelagerte cachemirsche Ziegenwolle der Flamme übergeben hatte. Am

*) Orenburg, in der Statthalterschaft gleichen Namens, hat 5540 Einwohner. Es liegt an dem Uralflusse, unter dem 51° 45′ 31″ nördl. Breite, und unter dem 72° 46′ 14″ östl. Länge, von der Insel Ferro. Von Moskau ist es 1370 und von Petersburg 2068 russ. Meilen entfernt.

Dasein dieser Seuche im russischen Reiche ließ sich nicht mehr zweifeln; man vermuthete bereits, daß Grusien nicht von der morgenländischen Pest, sondern von der Brechruhr heimgesucht sei. Aber weder die Gefahr aus Süden noch die Gefahr aus Südosten weckte die sorglosen Russen aus ihrer Gleichgültigkeit. Keine Anstalten, dieselbe abzuwenden wurden getroffen. Die Russen müssen, bevor sie einsichtiger werden, durch unangenehme und bittere Erfahrungen gewitziget werden. Ihre Kriege, aus welchen sie erst nach solchen Erfahrungen, als Sieger hervorgingen, beweisen es hinlänglich.

Vielleicht dachte man, daß die rauhe Jahreszeit der Seuche ein Ende machen würde, allein man irrete sich. Das Uebel setzte sich fest, und immer fester. Der Winter von 1829 bis 1830 vermochte nicht den Giftstoff, weder in Grusien noch in dem Orenburgischen, zu tödten. Im März 1830 war das Unheil in Kasan *). Von Tiflis nahm es den Weg nach Astrakhan **), von wo es sich mit außerordentlicher

*) Kasan, an der Wolga, die Hauptstadt der Statthalterschaft Kasan, hat 47,700 Einwohner, befindet sich unter dem 55° 47′ 50″ nördl. Breite, und unter dem 66° 47′ 42″ östl. Länge. Ihre Entfernung von Moskau beträgt 821 und von Petersburg 1520 russ. Meilen.

**) Astrakhan, die Hauptstadt der Statthalterschaft gleichen Namens, liegt an den Mündungen der Wolga in das Kaspische Meer, unter dem 46° 20′ 53″ nördl. Breite,

Schnelligkeit, in den Sommermonaten, der Wolga entlang verbreitete. Schon am 19. August russischer Zeitrechnung wußte man in Moskau, daß die Krankheit bis zum 7ten des gedachten Monats zwei Drittel der Bevölkerung von Tiflis auf die benachbarten Berge gejagt hatte, wo sie vor ihr Schutz fanden; daß die dortige Herberge der Handelszüge (Caravanserai) geschlossen, und der Marktplatz (Bazar) entvolkt sei. Bald hernach erfuhr man, daß sie Astrakhan verode; man sprach von 10,000 Gestorbenen, unter welchen sich von zwölf Aerzten eilf befunden haben sollen. Man erfuhr, daß sie mit gleicher Wuth Zaritzin*) heimsuche; daß hingegen Sarepta**), welches durch die Preisgebung seiner Gärten und Felder und durch die Zerstörung der zum Städtchen führenden Straßen alle Verbindung abgeschnitten hatte, bis jetzt verschont

---

und unter dem 65° 45′ 0″ östl. Länge. Sie zählt 39,860 Einwohner. Von Moskau ist sie 1402 und von Petersburg 2101 russ. Meilen entfernt.

*) Zaritzin, an der Wolga, in der Statthalterschaft Saratow, mit 4160 Einwohnern, liegt unter dem 48° 41′ 59″ nördl. Breite, und unter dem 62° 12′ 40″ östl. Länge und ist von Moskau 996 und von Petersburg 1694 russ. Meilen entfernt.

**) Sarepta an der Wolga, ist ein von Herrnhutern bevölkertes Städtchen, nur wenige Meilen südlich von Zaritzin entfernt.

geblieben sei. Man wußte, daß Saratow *) und Simbirsk **) ihre Geißel fühlten; daß sie im Land der donischen Kosaken, namentlich in Katschalinskaja ***) zahlreiche Opfer wählte, daß sie sogar bis Pensa †) und Tambow ††) vorgedrungen sei. Zugleich vernahm man, daß sie noch immer in Orenburg hause, und daß die bulgarischen und andern östlich wohnenden Kaufleute, durch sie abgehalten, den

---

*) Saratow, an der Wolga, Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft, mit 35,240 Einwohnern, hat eine nördl. Breite von 51° 31′ 34″ und eine östl. Länge von 63° 44′ 15″. Seine Entfernung von Moskau ist 89½ und von Petersburg 1597 russ. Meilen.

**) Simbirsk, an der Wolga, Hauptstadt der Statthalterschaft gleichen Namens, zählt 12,660 Einwohner, und liegt unter dem 54° 18′ 49″ nördl. Breite und unter dem 66° 5′ 10″ östl. Länge. Ihre Entfernung von Moskau beträgt 750 und von Petersburg 1448 russ. Meilen.

***) Katschalinskaja, am Don, hat 3270 Einwohner.

†) Pensa, an der Sura, ist die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft; sie hat 13,490 Einwohner, eine nördl. Breite von 53° 11′ 0″ und eine östl. Länge von 62° 41′ 33″. Von Moskau ist sie 699 und von Petersburg 1397 russ. Meilen entfernt.

††) Tambow, an der Zna, Hauptstadt der Statthalterschaft Tambow; sie zählt 15,720 Einwohner, liegt unter dem 52° 53′ 12″ nördl. Breite, und unter dem 59° 8′ 54″ östl. Länge von der Insel Ferro. Ihre Entfernung von Moskau beträgt 459 und von Petersburg 1157 russ. Meilen.

Jahrmarkt von Nishni Nowgorod nicht besuchen würden.' Endlich erhielt man in den ersten Tagen des Herbstmonates die Nachricht, daß die Seuche bis Nishni Nowgorod*) vorgerückt sei; daß dort den 31. August der russischen Zeitrechnung, gerade zur Zeit des Jahrmarkts von zwölf auf einer Barke gewesenen Bootsknechten, sieben in wenigen Stunden von ihr hingerafft, und daß, voll Entsetzens über den plötzlichen Tod dieser Leute, die zahllosen Arbeiter, ihren Lohn im Stiche lassend, auseinandergelaufen, und nur mit Gewalt und großer Mühe wieder an ihre Arbeit zurückgetrieben worden seien. Bei so bewandten Umständen fand die Messe bald ihr Ende. Alles eilte der Heimath zu. Manche, den Seuchenstoff schon an sich tragend, wurden vor Erreichung derselben, die Beute des Todes; andere brachten denselben nach Hause. Jetzt liessen sich die Tage ausrechnen, an welchen der Würgengel seine Opfer unter den Bewohnern Moskaus suchen würde.

Von nun an wurde die Bestürzung in der alten

*) Nishni Nowgorod ist die Hauptstadt der Statthalterschaft gleichen Namens. Sie zählt 14,430 Einwohner und liegt an dem Zusammenflusse der Oka und der Wolga, auf grossentheils sumpfigem Boden. Ihre nördliche Breite ist 56° 19′ 40″ und ihre östliche Länge 61° 40′ 34″. Von Moskau ist sie 441 und von Petersburg 1140 russ. Meilen entfernt.

Hauptstadt der Zaaren allgemein. Dem ruhigen und unbefangenen Fremdlinge bot sie ein eben so anziehendes, als Theilnahme erregendes Gemälde dar. Schon oft hatte ich die Bemerkung gemacht, daß die Moskowiten in geistiger Entwickelung ein Paar hundert Jahre hinter den Abendländern zurückständen. Unerwartete Belege fand ich jetzt zu dieser Ansicht. Den Stumpfsinn, mit welchem das schnelle Fortschreiten der Seuche stets betrachtet wurde, sah ich, selbst bei der mit jeder Stunde drohenderen Gefahr, nur langsam dem Nachdenken und der Ueberlegung weichen. Man sprach zwar viel von zu nehmenden Maßregeln, um dem Unglück zu wehren, allein da man weder von der Entstehung und von der Verbreitung, noch von der eigentlichen Ausbreitung der Krankheit Kenntniß hatte, und da die, zu den Berathungen berufenen Aerzte weder ihre Natur, noch ihren Gang, noch ihre Behandlung kannten, so konnte man zu keinem festen und durchgreifenden Entschlusse gelangen. Die Aerzte waren im Ganzen der Meinung, daß der Siech-Stoff sich einzig in der Unterluft aufhalte. Zufolge dieser Muthmaßung wurde unter andern angerathen: Land und Luft gauweise zu reinigen; allein aus leicht zu erachtenden Gründen verwarf der Statthalter diesen Antrag *).

*) Wahrscheinlich that man der Heilzunft Moskaus Unrecht.

Bei Unentschlossenheit und unfruchtbaren Berathungen ging eine Woche dahin. In dieser Zwischenzeit schritt die Seuche in die Wladimirsche Statthalterschaft, und zeigte sich sogar in der Hauptstadt Wladimir*) selbst. Einen Entschluß zu fassen, und irgend etwas zu thun, konnte man jetzt nicht länger unterlassen. Es wurde nun in Kolomna**), an der

---

Wenigstens ist nicht zu zweifeln, daß dieselbe, da sie in der Scheidekunst ausserordentliche Kenntnisse besitzt, nicht irgend ein Mittel zur Zerstörung des Giftstoffes im Grossen gefunden haben würde. Eine solche Erwartung hätten ihre künstlichen Mineralwasser, welche auf Stockszetteln beruhen, und ihr sehr gewinnbringend sind, verbürgen sollen. Nicht nur an Feinheit, Kraft und Güte übertreffen sie die natürlichen Mineralwasser; sie besitzen sogar die Eigenschaft, die schlaffe Haut ältlicher Frauen und Jungfrauen glatt und prallreich zu machen. Niemand in Moskau bezweifelt diese wundervolle Wirkung; denn die meisten Moskowiterinnen der höhern Stände, welche das künstliche Kreuzbrunnenwasser des Marienbades getrunken haben, sie mögen in ihrer Blüthezeit leben, oder dieselbe schon im Rücken haben, behaupten, daß ihre Haut schöner, weißer, reiner, frischer und glätter geworden sei. Manche glaubten zwar schon vor der Kur, die vollkommenste Behäutung an ihrem Körper erblickt zu haben.

*) Wladimir, an der Kliärma, hat 7140 Einwohner, liegt unter dem 56° 7′ 38″ nördl. Breite und unter dem 58° 4′ 56″ östl. Länge, und ist von Moskau 172, von Petersburg aber 879 russ. Meilen entfernt.

**) Kolomna, in der Statthalterschaft Moskau, an dem Zu-

Grenze der Räsanschen Statthalterschaft, eine Reinigungsanstalt und eine Grenzkette errichtet; aber die Wladimirsche Grenze östlich von Moskau beachtete man nicht. Die getroffenen Maßregeln waren, wenn nicht Unsinn, doch gewiß nur halb genommen und zweckwidrig. Schlecht gegliedert und bestechbar war die Grenzkette; in Kolomna häufte sich die Menschenmasse an, und ging nach Willkühr wieder aus einander, und den aus angesteckten Orten gekommenen Flüchtlingen erlaubte man, nach einer Gesundheitsprobe von einigen Tagen, gen Moskau zu reisen. Solche Anstalten dürfte man mit Recht eher als Pflanzschule der Brechruhr, denn als Mittel sie abzuwenden, betrachten.

Inzwischen erscheinen ärztliche Bekanntmachungen, welche die Unmöglichkeit einer fernern Annäherung der Seuche darzuthun suchten. So wenig weit der gemeinen Russen Blick sonst auch reicht, so zweifelten sie dennoch an dieser Unmöglichkeit. Von freien Stücken trafen sie ihre eigenen Vorsichtsmaßregeln. Unter andern wähnten sie, an dem Knoblauche ein sicheres Mittel gegen den Tod gefunden zu haben; man kaufte davon so viel man finden konnte,

---

sammenflusse der Moskwa und der Oka, zählt 10,160 Einwohner, liegt unter dem 55° 6′ 20″ nördl. Breite und unter dem 56° 25′ 56″ östl. Länge. Von Moskau beträgt seine Entfernung 94 und von Petersburg 792 russ. Meilen.

und fand am Ende das Pfund nicht mehr zu 2 R. Die schmutzigen Wohnungen beräucherten sie in ihrer Einfalt mit Theer und sogar mit Stinkharz. (ferula assa foetida.) Den höheren Klassen konnte man nicht genug Chlorkalk verfertigen. Der Adel sandte denselben in Menge auf seine, von der Seuche heimgesuchten Herrschaften, und in manchen Häusern war der Gebrauch so unmäßig, daß Brustschwache von dem scharfen und beengenden Geruche zu Boden sanken. Das Einhauchen des Salmiakgeistes, als Gegenmittel, kannte man nicht. Manche versahen sich mit Lebensmitteln; Andere, welchen das Geld dazu mangelte, nahmen ihre Zuflucht zum Bekreuzen und zum Gebete, oder trösteten sich mit der Vorbestimmung, welcher kein Sterblicher entgehen könne. Andere endlich überließen mit sorgenlosem Sinne die Entwickelung der Dinge, die da kommen sollten, dem Schicksale.

Den 12ten Herbstmonat russischer Zeitrechnung, wo höchstwahrscheinlich die Brechruhr in den Vorstädten schon ihr Opfer forderte, erschien eine neue Bekanntmachung der Aerzte, in welchen sie mit denkkünstigen Gründen bewiesen, daß die Seuche nicht nach Moskau kommen könne, zugleich aber gegen das Knoblauch essen eiferten, und den Ausspruch thaten, daß ein jeder, welcher dieses stinkende Zwiebelgewächs genossen hätte, unfehlbar sterben müsse. Die

merkwürdige Bekanntmachung schloß mit den Worten: „Wird also die Cholera nach Moskau kommen? Nein, sie wird nicht kommen!“

Sonderbar genug stach mit dieser ärztlichen Bekanntmachung ein, gleich nachher von der Polizei erlassener, Aufruf an die Bewohner Moskaus ab. Er machte dieselben auf die Gefahr der Seuche aufmerksam, forderte sie zum Beräucheren ihrer Wohnungen auf, und empfahl ihnen manche andre Vorsichtsmaßregeln. Das Anrathen, nicht nüchtern auszugehen, sondern vorher wenigstens ein Gläschen Schnapps zu sich zu nehmen, sagte den Moskowitern vollkommen zu, und den Verkäufern in den Schnappsbuden nicht weniger. Es war ein süßer Trost in trüben Tagen. Zu gleicher Zeit wurde Befehl gegeben, die Lebensmittel und die Kaufmannswaaren, welche an den südöstlichen Schlagbäumen der Stadt anlangen würden, anzuhalten und zu untersuchen. Flüchtig und oberflächlich wurden sie dann aber angesehen und — sogleich freigegeben. Dieser Maßregel folgte endlich eine gänzliche Sperrung; allein leicht wurde dieselbe durch einige blaue, rothe oder weiße Banknoten *) gesprengt. Wer

*) Die blauen Banknoten haben einen Werth von fünf, die rothen von zehn und die weißen von fünf und zwanzig Rubel Bankgeld. R. 100 Bankgeld machen R. 108 Gold.

diese nicht opfern wollte, oder nicht opfern konnte, fand leicht Nebenwege zu Schlagbäumen, welche nicht gesperrt waren. So wurde, nach russischer Art und Weise, auch der beabsichtigte heilsame Zweck verfehlt.

In der dritten Woche des Herbstmonats sah man aus Petersburg kommende Aerzte in Pestgewändern durch Moskau nach Osten und Südosten eilen; zu gleicher Zeit ging die Nachricht ein, daß die Seuche ihre Verheerungen in Koslow *), Kostroma **) und Jaroslawl ***) beginne. Am Dasein derselben innerhalb der Mauern Moskaus zweifelte kein vernünftiger Mensch mehr. Dennoch bemühten sich sowohl Aerzte, als Beamtete, dieses Dasein zu verheimlichen; wenigstens ge-

*) Koslow, an der Woronesh, hat 14160 Einwohner, liegt in der Statthalterschaft Tambow, unter dem 52° 53′ 19″ nördl. Breite, und unter dem 58° 11′ 50″ östl. Länge. Von Moskau ist es 392 und von Petersburg 1091 russische Meilen entfernt.

**) Kostroma, an der Wolga, in der Statthalterschaft gleichen Namens, zählt 12060 Einwohner, hat eine nördliche Breite von 45° 52′ 0″ und eine östl. Länge von 58° 36′ 2″. Seine Entfernung von Moskau ist 325 und von Petersburg 825 russische Meilen.

***) Jaroslawl, an der Wolga, in der Statthalterschaft Jaroslawl, zählt 23860 Einwohner, liegt unter dem 57° 37′ 30″ nördl. Breite und unter dem 57° 50′ 0″ östl. Länge, und ist von Moskau 242 und von Petersburg 712 russ. Meilen entfernt.

standen sie dasselbe nicht ein. Es scheint in Rußland ein angenommener Grundsatz zu sein, das Volk bei unangenehmen Ereignissen durch falsche Berichte zu täuschen, und es in Hinsicht alles dessen, was ihm frommen könnte, in einer gänzlichen Unwissenheit zu lassen. Ein Uebel, welches tief auf seine Sittlichkeit wirkt, und die Sittigkeit nicht aufkommen läßt.

Zu jener Verheimlichung mochte vielleicht der Grund beigetragen haben, daß nicht allein die Seuche zu fürchten sei, sondern daß derselben Volksaufstand und Hungersnoth auf den Fuß folgen würden. Aus den aufgenommenen Verzeichnissen der Lebensmittel ergab sich nämlich eine gänzliche Unzulänglichkeit für die Bevölkerung der Stadt. Man mußte darauf bedacht sein, wenigstens 100,000 brodlose Arbeiter, eine gefährliche Volksklasse, aus derselben zu entfernen.

Uebrigens war die Sorgfalt der Beamteten und der Aerzte für ihre eigne Persönlichkeit eben so lächerlich, als mit ihren übrigen Aeusserungen im Widerspruch. Ihre Bestürzung war nicht zu mißkennen. Wie jeder andere suchten sie sich mit verdoppeltem Eifer vor dem Würgengel zu schützen; in den Häusern dieser und in den Amtsstuben jener herrschte, wie anderswo, der beengende Geruch des Chlorkalkes; wie so manche andere liessen sie die Verfertigung des Vierdiebeneſſig in ihren Haushaltungen emsig betreiben; auch tranken sie regel-

mäßig ihr Theerwasser; dieses sowohl als jenes waren nach der allgemeinen Meinung die besten Verwahrungsmittel gegen die Brechruhr. Jeder aber, dessen Verhältnisse es erlaubten, verlies Moskau und Rußland. Die Adeligen zogen mit dem Trosse ihrer Bedienung auf ihre Herrschaften, diejenigen aber, welche an Moskau gebunden waren, verminderten die Zahl der sie bedienenden Leibeigenen, ohne sich um ihr ferneres Schicksal viel zu bekümmern. Es war ein herzerschütternder Anblick solche fortgejagte, von allem entblößte, Unglückliche, die Häuser ihrer Gebieter umlagern und, wie diese die Thürschwelle verliessen, zu deren Füßen stürzen zu sehen, und sie umsonst um Wiederaufnahme, oder um Mittel, sich in die Heimath begeben zu können, anflehen zu hören. Man fing an, sich einander mit Mißtrauen und Furcht zu nahen. Auf den Straßen wich man sich aus. Der Freund bot dem Freunde, wenn er ihm von ungefähr begegnete, zagend die Hand. Die Kirchen wurden nicht mehr leer. Die Lehrstühle wurden nicht mehr betreten. Der Hausvater bangte für seine Familie und für ihr Schicksal, die Gattinn für den Gatten und die Kinder, die Kinder für Vater und Mutter, der Liebende für die Geliebte, diese für jenen, der Freund für den Freund, Alle für Alle und Jeder für sich. Wenige überliessen sich einer schmeichelnden Hoffnung. Als endlich die, von Kopf bis zu

Fußen in betheerte Matten eingemumten Todtengräber, die eiserne Hacke in der Hand, mit den Opfern der Seuche erschienen, schloß man sich in die Wohnungen ein, und verrammelte die entbehrlichen Thore. In zwei Tagen, hieß es, sollen die Buden und die Börse geschlossen werden, und Handel und Wandel aufhören.

So war die Lage und die Stimmung der Bewohner Moskaus am 20 Herbstmonat der russischen Zeitrechnung.

2.

Reise von Moskau nach Petersburg.

Seit zwei Jahren hatte sich die Brechruhr im Reiche des Zaaren festgesetzt. Ihre Ausbreitung zu hemmen, hatten die sorglosen Russen unterlassen. Trafen sie auch einige Anstalten, dieselbe von dem Inneren des Reiches abzuhalten, so war Alles mit Kurzsichtigkeit angeordnet, und mit Oberflächlichkeit und Nachlässigkeit gehandhabet. Diesen Sünden des Volksgeistes folgte die Strafe auf dem Fuße. Ehe man sich es versah, befand sich die Cholera in dem Herzen des Staates.

Die ägyptische Pest einst in Odessa *) ein-

*) Odessa, Freihafen am schwarzen Meere, in der Statthalterschaft Kherson, zählt 33000 Einwohner, und hat einen

zuschließen, gelang den Russen, denn Odessa ließ sich nach dem Kriegsfuße umzingeln. Wie aber die indische Pest, als sie sich in Nishni Nowgorod zeigte, und aus zehn Statthalterschaften, in einer ihrer Verbreitung günstigen Jahreszeit, die Hauptstadt der Zaaren bedrohete, von derselben abzuwehren sei, dieses war eine ihnen schwer zu lösende Aufgabe. Uberzeugt, daß sie derselben nicht gewachsen sein würden, und überzeugt, daß die Seuche in Kurzem innerhalb der Mauern Moskaus wüthen würde, traf ich, bei der Nachricht ihrer Erscheinung in Nishni Nowgorod, Anstalten, die bedrohete Stadt so bald als möglich zu verlassen. Was ich in derselben zu verlieren hatte, konnte in keine Betrachtung gezogen werden; denn ich hatte mich einer geliebten Gattin und geliebten Kindern zu erhalten. Meine Abreise verzog sich jedoch noch drei Wochen, und ich wurde gegen meinen Willen Zeuge vielen Jammers.

Moskau plötzlich zu verlassen, findet mehr Schwierigkeiten, als man wohl denken mag. Sind vor der Abreise noch einige Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, so wird dieselbe ungemein verzögert, und nie ist zum Voraus der Tag derselben zu bestimmen.

Erdpunkt von 46° 28′ 55″ nördl. Breite und 48° 24′ 32″ östlicher Länge von der Insel Ferro. Von Moskau ist sie 1359 und von Petersburg 1801 russische Meilen entfernt.

Mit den Moskowiten kann man nicht zu Ende kommen: sie versprechen zwar alles, was man von ihnen verlangt; allein auf ihre Versicherungen ist meistens wenig zu bauen. Die Leute haben im Punkt des Worthaltens eine ausserordentliche Gedächtnißschwäche, und kennen überdies selten weder Ordnungsliebe, noch den Werth der Zeit. Wenig hilft es, wenn die Droschke in einem Nu durch die Straßen der ungeheuern Stadt fliegt; denn man hat den Weg drei bis vier Mal zu machen, bis ein Geschäft, das mit einem Mal hätte abgethan werden können, beendiget ist. Nicht geringere Plackereien erfährt man, bis alle zur Abreise erforderlichen Papiere in Ordnung sind. Ehe ein Paß ausgegeben wird, muß die Abreise drei Mal in der Moskauer Zeitung, aus Vorsorge für allenfalls unbefriedigte Gläubiger, bekannt gemacht worden sein. Der Druckbesorger weiß diese weise Verordnung sehr gut für seine Kasse zu benuthen. „Sie kommen zu spät,“ heißt es unter anderm; „die Ankündigung Ihrer Abreise kann dem Blatte nicht mehr einverleibet werden; Sie müssen sich bis künftige Woche gedulden. Indessen kann Ihnen,“ wird höflich hinzugefügt, „entsprochen werden, wenn Sie Ihre Abreise auf einem besondern Blatte, das der Zeitung beigefügt werden wird, bekannt machen wollen.“ Mit dieser Bekanntmachung ist freilich eine Ausgabe von N. 41. Bankgeld für die

Einrückgebühr verbunden. Mancher, der abzureisen Eile hat, ist gezwungen sich dem zu unterziehen. In der Regel kostet die Einrückgebühr sonst nur 6 R. Bankgeld. Ist diese Angelegenheit berichtiget, so hat man sich in die Amtsstuben des Viertelsmeisters, der Polizei, des Statthalters u. s. w. zu begeben, in welchen man nicht abgefertigt werden kann, ohne Geld zu opfern. Man ist zwar klug genug, dasselbe nicht gerade zu fordern; aber da sind die Personen, mit welchen man zu sprechen hat, nicht zu finden, oder es ist keine Zeit, Gehör zu geben, oder es ist irgend etwas in den überreichten Papieren nicht klar genug; folglich wird man abgewiesen. Kurz, man wird gehudelt und hingehalten, bis man einsieht, daß Trinkgelder gespendet werden müssen.

Meine Abreise zu beschleunigen, ließ ich dem Statthalter, Fürsten Golitzin, eine Bittschrift zur Ausfertigung meines Passes, begleitet von der Bürgschaft eines meiner Freunde, einreichen. Sie hatte den gewünschten Erfolg; schon den folgenden Tag war der Paß in meinen Händen. Ich konnte mich glücklich schätzen, denselben erhalten zu haben; denn von da an unterzeichnete der Fürst keinen mehr.

Jetzt hatte ich mich zu sputen, mir einen Platz in dem nach Petersburg abgehenden Eilwagen zu bestellen. Auf dem Postamte hieß es: alle Plätze sind für

fünf Tage genommen! Zum Glück für mich traf aber im gleichen Augenblicke die Nachricht von der Erkrankung eines Griechen ein, welcher am nächsten Morgen hätte abreisen sollen. Schleunig sicherte ich mir seinen Platz durch die Bezahlung von 120 R. Bankgeld zu, und eilte dann nach Hause, mich reisefertig zu machen.

Am folgenden Tage, den 22. Herbstmonat der russischen Zeitrechnung, begab ich mich, acht Uhr Morgens, auf das Postamt. Schon am Eingange des Gebäudes flog mir der Geruch des Chlorkalkes entgegen; in der Geschäftsstube beengte er meine Brust. Die dort anwesenden Beamteten machten bedenkliche Gesichter; einen derselben hörte man sagen: „Uebermorgen wird kaum noch ein Eilwagen gefertiget werden können!“ Nach und nach erschienen viele Leute, welche sich an den Schreibtisch drängten, um sich zur Abreise einzeichnen zu lassen. Man murmelte von neuen Todesfällen, von neu Erkrankten. Alles trug den Stempel des Ernstes und der Unbehaglichkeit an sich. In dem Menschengewühle wurde das Gepäcke der Abreisenden gewogen, und der Wagenknecht bezog insgeheim die Sporteln, welche ihm die unrichtige Eingabe des Gewichtes abwarf.

Es wurde halb zehn Uhr, bis der Wagen gepackt, und die sechs Pferde nach russischer Weise, vier neben einander an die Deichsel und zwei an die Wagenstränge,

angespannt waren. Endlich konnte derselbe bestiegen werden. Meine unbekannten Reisegenossen, mit Kissen wohl versehen, hatten die Artigkeit gehabt, auch den Platz des Fremdlings damit zu belegen. Der Postführer gab das Zeichen zur Abfahrt; man bekreuzte sich, und rasch ging es vorwärts. Das liederliche Straßenpflaster, das Rollen des Wagens, und das jedesmalige Bekreuzen bei dem Anblicke einer nahen oder einer fernen Kirche, welches der Russe zu thun nie unterläßt, machten das Anknüpfen eines Gespräches unmöglich.

Ich bemerkte, daß wir einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen hatten; am Schlagbaume, wo Halt gemacht wurde, erkundigte ich mich bei dem Postführer nach der Ursache. „Es wurde mir so vorgeschrieben," antwortete er: „die Krankheit hat sich in jenem Stadttheile gezeigt." Meine Reisegefährten stutzten bei dieser Neuigkeit; einer von ihnen langte stillschweigend in eine Wagentasche, zog eine Flasche hervor, und schenkte Theerwasser ein, welches unter Bekreuzungen getrunken wurde. Gutmüthig bot man auch mir davon an: allein da ich auf diesem Verwahrungsmittel gerade nicht viel hielt, so bot ich dagegen ein Gläschen Madeira-Wein dar, welches eben so gutmuthig angenommen wurde, und welcher nach dem hinuntergeschluckten Theerwasser nicht übel zu munden schien.

Obendrein kaufte man sich warme, an den Wagen gebrachte, Semmel-Wecken, und aß sorgenlos von denselben. Ich für meine Person hielt es für rathsamer, in der Nähe der indischen Pest, dem Beispiele nicht zu folgen, und die Wecken vorher erkalten zu lassen; denn ich dachte der Möglichkeit, daß das warme Brod, wie bei der ägyptischen Pest, auch bei jener Ansteckegift enthalten könnte. Nach kurzem Verweilen erhielt die Schildwache das Zeichen, den Schlagbaum aufwärts spielen zu lassen. Aufs Neue bekrenzten sich die Russen, steckten ihre Köpfe zu den Seitenfenstern hinaus, und sprachen fromm für sich hin: „Gott mit dir, Moskau!“ Dem frommen Wunsche folgte Stille, welche zu brechen ich nicht vermögend war.

Auf einer vortrefflichen Kunststraße rollte der Wagen indessen schnell vorwärts. Nach einer Weile nahmen zwei der Reisegefährten ihre Tabakpfeifen, gleichsam spielend, in die Hände. Ich merkte leicht, daß ihnen das Rauchen am Herzen läge. „Wegen meiner haben sie sich keinen Zwang anzuthun,“ sagte ich. Aber mein Gegenüber, ein ältlicher, grauhärtiger Mann, in altrussischer Kleidung, beobachtete tiefes Stillschweigen; die Pfeifen wurden sogleich bei Seite gelegt. Es geschah nicht sowohl aus Achtung für das Alter des Mannes, als aus Achtung für seine Glaubensbegriffe. Er gehörte nämlich zu der Klasse

der altgläubigen Russen, welche, unter andern Eigenheiten, auch den Tabak verabscheuen, und denselben ein Gott mißfälliges Kraut nennen. Woher sie dieses wissen, weiß zwar niemand. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so zeuget das Betragen der beiden Raucher von Zartgefühl. Die Russen sind überhaupt, wie ich, während meines Aufenthaltes in ihrem Lande, oft zu bemerken Gelegenheit fand, in Glaubenssachen sehr duldsam und ehrwürdig. Kein Andersgläubiger wird von ihnen mit scheelen Blicken angesehen, noch weniger beleidigt oder verfolgt. Nicht nur die Kirchen anderer Christen, sondern selbst die Tempel der Türken, nennen sie mit Ehrfurcht: Häuser des Herrn, und oft spenden sie zu dem Baue derselben Geldbeiträge.

Ausser einer natürlichen, zuweilen mit russischer Schalkheit gepaarten, Güte bot mir meine Reisegesellschaft wenig Anziehendes dar. Sie bestand aus Kaufleuten, einer Klasse Menschen, zu welcher in Rußland noch wenig Licht und wenig abendländische Bildung gedrungen ist. Auch das Gelände von Moskau bis Petersburg macht wenig Eindruck; malerische Anmuth mangelt ihm völlig. Im Ganzen möchte man es eine, mit wellenförmigen Erhöhungen übergossene, Fläche nennen. Nur da, wo man an der Grenze der Statthalterschaft Twer in diejenige von Nowgorod hinübergeht, erhebt sie sich zu einem mittelmäßigen Ge-

birge, welches sich von Waldai *), nordöstlich und südwestlich, in Schlangenwindungen, unter dem Namen des Waldai-Gebirges, ausdehnt. Birken- und Tannenwälder, Gesträppe und Heiden wechseln größtentheils mit einander ab. Wiesen erblickt man selten; häufiger aber Getreidefelder, welche sich oft in weiter Fernsicht enden. Das Erdreich ist so locker, daß dasselbe mit einem Pfluge ohne Räder, den ein einziges Pferd leicht fortzieht, gepflügt wird. Ein viereckiges Bret, durch welches, statt der Zinken, Birken und Weidenruthen gesteckt sind, dienet als Egge. Die wenigen Flüsse und Bäche sind träge und trübe, und kein Schattengebüsch wölbt sich über dieselben. Die Städte haben kein städtisches, die Städtchen kein städtliches, und die Dörfer ein armseliges Ansehen. Zuweilen erblickt man eine Kirche, welche durch ihre gefällige und reinliche Bauart, durch ihre Glockenthürme, und durch die beinahe platten eisernen, gewöhnlich grün angestrichenen Dächer, und durch die zwiebelförmige Kuppel, das Auge reizt. Zuweilen erblickt man aber auch elende, aus Balken aufgeführte und mit Birkenrinde bekleidete Kirchen, welche aber, eben so gut wie jene,

*) Waldai, in der Nowgorodschen Statthalterschaft, ist ein Städtchen mit 4030 Einwohnern, 382 russ. Meilen von Moskau und 317 von Petersburg entfernt.

zur Erweckung der Andacht und zur Verehrung des Schöpfers des Weltalls geeignet zu sein scheinen. Häuser sind in den Dörfern eine Seltenheit. In armseligen Hütten, aus übereinander gelegten, walzenförmigen Balken einfältig zusammengefügt, und mit einem Bretterdach bedeckt, dessen Giebel stets gegen die Straße stirnt, wohnen die armen Landleute, glücklich in ihrer Armuth, glücklich in ihrem Elende und glücklich in ihrer Sklaverei. Nirgends sieht man ein Gärtchen; nirgends eine Ruhebank, nirgends einen fließenden Brunnen. Hier zu Lande gibt es nur Pump- und Ziehbrunnen; mit Anstrengung bringt ein großes plumpes Rad das Wasser an den Tag. Obstbau bemerkt man wenig, und da, wo er sich zeigt, erblickt das Auge nur unansehnliche Aepfel- und Zwetschenbäume, deren Früchte weder Würze noch Kraft haben. Auch der Anblick des Volkes gewährt keine Augenweide; sittige und körperliche Vernachlässigung führt es zur Schau. Das strupppige Haar und der ungekämmte Bart, die mit Lumpen umwundenen Beine, die kothige, aus Bast verfertigte Fußbedeckung, und überhaupt die unreinliche, zerrissene, oft nur aus Schaffellen gemachte Kleidung des Mannes ist zurückschreckend; der Anblick seines Weibes, mit ihren tief hinuntergezwängten Brüsten, ist ekelhaft, und der sie umgebende, von Knoblauch, Zwiebeln und Branntwein ge-

schwängerte Dunstkreis unausstehlich. Sonst scheint das Land wenig bevölkert zu sein.

Das Angenehmste auf der Reise ist die Schnelligkeit, mit welcher man 698 russische Meilen zurücklegen kann. Im Sommer ist dieselbe in weniger als vier Tagen und vier Nächten geendet; im Winter oft in 64 Stunden. Verwichenen März brauchte der Kaiser, um sie zurückzulegen, nur 38 Stunden. Ist einst die Kunststraße, an welcher nun seit Jahren gearbeitet wird, vollendet, so glaubt man, daß der Eilwagen die Reise in 30 Stunden werde machen können. Gegenwärtig steht die Straße nur streckenweise; aber da wo sie ist, kann dieselbe als Meisterwerk gelten. Zur Auffassung des Regenwassers zieht sich, ihren beiden Seiten entlang, eine tiefe Grabenleitung; aber starke, ungefähr zwei und einen halben Fuß hohe, und sechs Fuß von einander entfernte, grün angestrichene Pfähle warnen die Vorüberziehenden vor der Gefahr. Die Grabenleitung sowohl als das Erdreich machen eine Menge Brücken nothwendig. Diese sind aus Kernsteinen aufgeführt, und mit geschmackvollen starken Eisengeländern geziert. Es heißt, man werde nach vollendetem Straßenbaue 1500(?) solcher Brücken zählen. In niedlichen hölzernen, mit Oelfarbe getünchten, und von einem leichten Steckenzaune umgebenen Häusern werden die, zur Straßenarbeit erforderlichen, Werkzeuge bewahret. Auf ihrem

reinlichen Vorplatze erblickt man stets zwei eiserne Walzen, vier Pflasterrammen, eine Karre und einen Schneepflug, deren Holzwerke ein grüner Anstrich gegeben ist. Diese niedlichen Häuser sind freilich, so wie fast alles, was aus russischen Händen kömmt, nur für den Schein, nicht für die Dauer gemacht; denn ehe man es sich versieht, fallen sie zusammen, und beurkunden die Oberflächlichkeit der Russen. Gerolltes Gestein, durch Fluthen der Vorzeit auf das Gelände gelegt, liefert den Grund und die Unterhaltungsmittel der Kunststraße. Auf der alten Straße reiset es sich schlecht. Durch manches Dorf rollt der Wagen über eingelegte Balken; oft meilenweit auf moorigem Boden über Knüttelbrücken, und meilenweit wird er wieder im Sande, langsam Schritt um Schritt, fortgeschleppt. Von jeder Poststraße zur andern stehen hölzerne Meilenzeiger von Meile zu Meile; aber nirgends bietet ein Baum dem müden Wanderer seinen Schatten dar. Da, wo es die Straße erlaubt, werden die Pferde beständig, bald durch die geschwungene Peitsche, bald durch Schmeichel- oder durch Drohworte, oder durch das eintönige und langweilige: Tud, tud, tud, tud, wad, wad, wad, wad! des Postknechtes, der immer ein lumpiger Bauer ist, in gestrecktem Laufe gehalten; selbst bergauf muß gestreckt gejagt werden.

Die Straße von Moskau nach Petersburg ist eine der befahrensten Europens. Große Frachtwagen, wie sie in Deutschland und in der Schweiz gebräuchlich sind, erblickt man zwar auf derselben keine; dagegen aber mit Kaufmannswaaren und Lebensmitteln beladene Einspänner zu Hunderten hinter einander. Abendländischen Reisewagen, von jeder Art und Kunst, begegnet man vielen; allein der Kibitken in weit größerer Anzahl. Diese Kibitken sind russische, nur zum Liegen eingerichtete Reisefuhrwerke, deren halb bedeckter Korb federlos auf dem Gestelle ruhet; gewöhnlich werden sie von drei, neben einander angespannten Pferden gezogen. Die Russen, Bequemlichkeit nicht kennend, und für Ungemach unempfindlich, schichten sich in diesen schmalen und unbequemen Fuhrwerken neben und über einander, und sind mit ihrer Klugheit zufrieden, dadurch einige Rubel zu ersparen.

Ungeachtet der Menschenmenge, die sich Tag und Nacht und stündlich auf dieser Straße kreuzet, darf der Reisende dennoch auf keine reinlichen, bequemen und mit Lebensmitteln versehenen Gasthöfe rechnen. Der Russe ist noch nicht so weit gekommen, Bequemlichkeit und Reinlichkeit als einen Lebensgenuß zu betrachten. Findet er in einer ekelhaften Wirthsstube ein Heiligenbild, eine leere Bettstelle oder auch nur eine alte, nie gereinigte Bank, auf welcher er sich

strecken kann; findet er auf dem unsichern Tische eine Kohlsuppe mit gehacktem Fleisch, stinkenden Kwas (ein aus gekochtem und gegohrenem Getreidesaft bereitetes Getränk) oder Thee und Kornbranntwein, so ist er zufrieden, wo nicht höchlich erfreut. Ausländer versehen sich gewöhnlich, für die kurze Reise, mit kalter Küche und Wein; auch schlafen sie lieber in ihren Wagen, als auf einem sogenannten Divan, unter welchem sich die morgenländische Schabe (blatta orientalis) verborgen hält, oder in den unreinen russischen Betten, in welchen ein Schwarm von Flöhen gesellschaftlich mit einem Wanzenheer hauset.

Von Moskau bis Petersburg zählt man 26 Poststraste. Wir hatten Moskau 9½ Uhr Morgens verlassen; Nachmittags 5½ Uhr langten wir, nachdem die Pferde in Tschernaya, Gräss und in Peschki gewechselt worden waren, in Klin *) an. Mit Einschluß von 1½ Stunden, welche uns der Pferdewechsel weggenommen, hatten wir in acht Stunden 78 russ. Meilen zurückgelegt. Zum Mittagessen bewilligte uns der Postführer eine Stunde Zeit. Mehr wegen meinen Reisegefährten, als aus Eßlust, setzte ich mich zu dem russischen Mahle, eilte aber bald davon, um das Städt-

*) Klin, an der Kliäsma, ist ein Städtchen, in der Statthalterschaft Moskau, mit 1740 Einwohnern, 78 russ. Meilen von Moskau und 620 von Petersburg entfernt.

chen zu schauen, in welchem freilich nichts Sehenswürdiges ist.

Bis hieher kamen wir als unverdächtige und gefahrlose Leute; allein auf der nächsten Raste, in Savidow, dem letzten Dorfe der Moskauischen Statthalterschaft, wo wir 9½ Uhr Abends eintrafen, schien der Gastwirth mit gesundem Menschenverstande zu begreifen, daß Reisende, welche so eben einen von der Pest heimgesuchten Ort verlassen hatten, leicht den Siechstoff in sein Haus bringen könnten. Abgewiesen wurden wir zwar nicht; für solche verdächtige Menschen hatte er aber eine eigene geräumige und reinliche Stube bereit, welche ausser dem Heiligenbilde, einem Tische und einigen Stühlen, keine andern Möbeln enthielt, und deren Boden mit Chlorkalkwasser reichlich besprengt war. Sich stets drei Schritte von uns entfernt haltend, nöthigte er uns hineinzugehen. Den verlangten Thee setzte man, unsere Nähe sorgfältig meidend, auf den Tisch, und ließ sich die Bezahlung in einen Teller legen. Der vorsichtige Mann hatte an unserer Thür festen Fuß gefaßt, und machte es seinen Leuten unmöglich, sich uns zu nahen. Kaum hatten wir die Schwelle verlassen, so eilte man mit Räucherwerk in das Zimmer, um den allenfalls zurückgelassenen Giftstoff unschädlich zu machen.

Ohne aus dem Wagen zu steigen, wechselten wir

in Gorädnä und in Twer *) die Pferde. Es war 2½ Uhr nach Mitternacht, als wir diese Stadt verliessen. Meine Reisegesellschaft bekam wegen der Nähe der Wolga Anwandelungen von Furcht; der Fluß stand nämlich in einem bösen Rufe, und man glaubte allgemein, seine Ausdünstungen seien vom Gift der Seuche geschwängert. Luftdicht sollte der Wagen verschlossen und die Tabakpfeife angezündet werden. Ohne Bedenken opferte selbst der fromme Alte seinen Glauben nun der Furcht auf; allein da ich die Stickluft, welche in dem Wagen herrschen sollte, mehr als den Seuchstoff scheute, so schlug ich den Russen vor, ein Gläschen Theerwasser zu trinken, und hernach zu rauchen, hingegen aber ein Wagenfenster offen zu lassen. Von dem Theerwasser wollten sie nichts hören. „Aber ein Gläschen Branntwein?“ fragte ich. Diesem Zauberworte konnte man nicht widerstehen; ihm verdankte ich ein offenes Fenster.

Den 23. Morgens sechs Uhr stiegen wir vor dem armseligen Wirthshause des Dorfes Madnon ab, wo

*) Twer, an dem Zusammenflusse der Twerza und der Wolga, die Hauptstadt der Statthalterschaft gleichen Namens, zählt 21,700 Einwohner, und hat eine nördliche Breite von 56° 51′ 44″ und eine östliche Länge von 53° 37′ 21″. Von Moskau ist es 162 und von Petersburg 537 russ. Meilen entfernt.

wir, während des Pferdewechsels, eine Schale guten Thee tranken, aber für vier Personen nur einen einzigen tombackenen Theelöffel erhielten. In der Mittagsstunde trafen wir in Torshok *), einem armen Nestchen, welches sie eine Stadt nennen, ein. Wir aßen hier zu Mittag, sättigten uns aber mehr aus unsern Vorräthen, als von des Wirthes kargen und schmutzigen Tafel. Nachmittags vier Uhr wurden die Pferde in Wudropusk gewechselt, und Abends neun Uhr in Wyshnei Wolotschok **). Wir befanden uns hier auf der letzten Poststraße der Twerschen Statthalterschaft, welche sich, wenigstens in der Richtung, die wir genommen hatten, eben so sehr durch ihr reiches Kornland, als durch ihre schlechten Straßen und durch ihre Städtchen und Dörfer bemerklich macht, die alle, ungeachtet ihrer Getreidefehmen ohne Zahl, den Stempel des Elendes und der Armuth an sich tragen. Auf abscheulicher Straße langten wir, zwei Uhr nach Mitternacht, in Kitilowa in der Nowgorodschen

*) Torshok an der Twerza, in der Twerschen Statthalterschaft, hat 11,650 Einwohner, und liegt von Moskau 225 und von Petersburg 474 russ. Meilen entfernt.

**) Wyshnei Wolotschok, an dem Zusammenflusse der Tzna und der Twerza, in der Statthalterschaft Twer, zählt 6180 Einwohner. Entfernung von Moskau 296 und von Petersburg 403 russ. Meilen.

Statthalterschaft, und den 24. Morgens acht Uhr in Fedrowa an.

Vor uns lag jetzt das Waldai-Gebirge; allmälig fuhren wir bergan. In der Mittagsstunde wurden die Pferde in Simogorin gewechselt; dann kamen wir durch das armselige Städtchen Waldai, von wo wir bald auf eine schöne Kunststraße gelangten. Hurtig rollte der Wagen nun bergab; gegen zwei Uhr Nachmittags befanden wir uns auf der Raste Jaschelbitzu; hernach kamen wir nach Nuchinow und dann nach Krestzy *), wo wir Nachmittags vier Uhr unser Mahl einnahmen.

Hinter uns lag endlich das Gebirge, auf welchem wir auch nicht eine malerische Ansicht fanden. Die gleichen Naturerzeugnisse, welche das Auge des Reisenden in dem tiefer liegenden Gelände wahrnahm, erblickt es auf dem Gebirge; nur findet es dieses bewaldeter als jenes. Beinahe auf seiner Höhe liegt ein schmuckloser, von traurigen Tannenwaldungen umgebener See, und in der Nähe von Waldai wird man mehrere Hügel gewahr, welche mit den Grabhügeln der Vorzeit Aehnlichkeit haben, vielleicht sogar solche sein mögen. Nach einer Stunde stiegen wir wieder in

*) Krestzy, in der Statthalterschaft Nowgorod, ist ein Städtchen mit 1600 Einwohnern, 438 russ. Meilen von Moskau und 261 von Petersburg entfernt.

den Wagen, wechselten in Saitzowa und in Brounitze, und eine Stunde nach Mitternacht in Nowgorod*) die Pferde. Gern hätte ich diese, einst so merkwürdige Stadt bei Tage gesehen; leider führte mich das Schicksal immer zur Nachtzeit dahin. Sie ist eine der ältesten Städte Rußlands; einst hieß sie die größte und mächtigste des Landes; ihre 500,000 Einwohner stolzten damals mit den Worten: „wer kann Gott und dem großen Nowgorod widerstehen!“ Was der entsetzliche Joann Wassilyewitsch ihr im Jahre 1569 nicht ganz rauben konnte, sah sie sich durch Peter den Großen, zu Gunsten seiner Petersburg, entrissen. Ihr Handel ist gänzlich dahin. Von ihrem ehemaligen Reichthume, von ihrer ehemaligen Macht und Größe soll man jetzt nur noch traurige Ueberreste, Kloster und Kirchen, erblicken. Von Nowgorod eilten wir nach Podberesje, wo wir den 25. Morgens drei Uhr anlangten; sechs Uhr waren wir in Svaskay-Poliste, neun Uhr in Tschudowa und in der Mittagsstunde in Pomeranje. Hier fanden wir

*) Nowgorod, die Hauptstadt der gleichnamigen Statthalterschaft, hat 7990 Einwohner. Sie liegt an der Wolchovy, nahe an dem Ilmensee, unter dem 58° 31′ 3″ nördl. Breite und unter dem 48° 50′ 17 östl. Länge. Ihre Entfernung von Moskau beträgt 516 und von Petersburg 183 russ. Meilen.

in einem deutschen reinlichen Gasthofe ein vortreffliches Essen, aber langsame und ungeschickte russische Bedienung. Wir hatten jetzt 608 Werste zurückgelegt; die noch übrigen 90 Meilen bis Petersburg schmeichelten wir uns bis Abends zurückzulegen.

Frohen Muthes verliessen wir Pomeranje, und eilten nach Torna, der ersten Raste in der Petersburgischen Statthalterschaft. Hier vernahmen wir, daß uns nicht erlaubt sein würde, nach Petersburg zu reisen, sondern daß wir auf der nächsten Raste, in Ischora, eine vierzigtägige Gesundheitsprobe zu bestehen haben würden. Meine Reisegefährten zogen lange Gesichter; mir aber kam diese Nachricht nicht unerwartet. Ich hatte mich schon in Moskau darauf gefaßt gemacht, und einige Maßregeln für diesen Fall getroffen; denn so stumpf die Russen in manchen Beziehungen auch sein mögen, so ließ sich bei der vorwaltenden Gefahr doch kaum vermuthen, daß sie den Sitz der Reichsverwaltung der Seuche Preis geben würden. Die Reinigungsanstalt aber so nahe bei Petersburg zu sehen, war mir unerwartet; eine Grenzkette wäre hier wohl zweckmäßiger gewesen. Ich konnte mir nicht verhehlen, der Gefahr der Ansteckung aufs Neue ausgesetzt zu sein; denn ich wußte ja aus Erfahrung, wie unzureichend, oft zweckwidrig die Vorkehrungen gegen dieselbe bis jetzt gewesen, und wie sie

stets zu ihrer Weiterverbreitung beigetragen hatten. Auch wußte ich, daß die russischen Aerzte noch keine Mittel kannten, die Brechruhr bei ihrem Entstehen zu bezähmen, oder später zu heilen. Sonst betrachtete ich die geöffneten Aussichten mit ruhiger Gemüthsstimmung und mit leichtem Sinne; ich nahm' mir vor, dem Unabänderlichen irgend etwas abzugewinnen.

Um den Eilwagen hatten sich indessen viele Menschen versammelt. Ihr Anblick machte mich lachen; es schien mir, als ob sie uns gerade so betrachteten, wie man arme Sünder betrachtet, welche zur Strafe geführt werden. Ich glaube, die Leute hätten uns wohl gern einige Kopeken *) oder einige Lebensmittel zugesteckt, wenn wir eine Bedeckung von Soldaten gehabt hätten, welches in solchen Fällen die gutmüthigen Russen nie unterlassen. Die vierzig Tage schienen auf meinen Reisegenossen schon im voraus schwer zu lasten. Sie saßen ernst, schweigend da; nur zuweilen entfuhr ihnen ein unwillkührlicher Seufzer oder ein Klagewort. Inzwischen erschien in der Ferne das freundliche Zarskoje-Selo (Sarapedorf) mit dem kaiserlichen Lustschlosse; über unserm Verbannungsorte glänzte es im Golde der Abendsonne. Sein Anblick rief ange-

*) Kopek, die kleinste russische Kupfermünze, wovon hundert auf ein Tschetwertak (Viertel-Silberrubel) gehen.

nehme Augenblicke, welche ich dort im Sommer 1826 genoß, in mein Gedächtniß zurück. Damals brannten ringsum die Waldungen; der Brand erstreckte sich nicht nur viele hundert Meilen weit in das Land hinein, sondern er breitete sich sogar über Finnland und Schweden aus; der Rauch entzog Monate lang dem Auge die Sonne, und wie ein undurchsichtiger Heerrauch verhüllte er das blaue Gewölbe des Himmels. Zauberisch war der nächtliche Anblick dieser Waldbrände. Auf der Straße nach Moskau erstreckten sie sich bis Krestzy, 280 russ. Meilen von Petersburg. Tag und Nacht reisete man durch Rauch und Flammen. Es war mir nun ganz unerwartet, auf meiner jetzigen Reise auch nicht eine hinterlassene Spur dieser Brände in den Waldungen zu entdecken.

3.

Die Gesundheitsprobe in Ischora.

Endlich stand der Eilwagen bei einbrechender Dämmerung vor dem Hause des Gastwirthes in Ischora still. Ein Kriegs- und ein Polizeibeamteter nahmen uns sogleich in Empfang, und luden uns ein, ihnen zu dem im Dorfe stehenden Kriegsobern zu folgen. Seine Herrlichkeit (eigentlich vorschreitende Prewoschoditelstwo) umgeben von ihren Dienstgehülfen, ge-

ruhte uns acht Reisende am Theetische sitzend zu empfangen: ein einziges Talglicht brannte düster auf demselben. Mit kalten Worten belehrte sie uns: „daß die „Brechruhr in Moskau *nicht* herrsche, daß folglich „an dieser Seuche *niemand* dort krank liege, geschweige denn, daß jemand an derselben gestorben sei; „jede Gegenbehauptung erkläre er als eine von Unverstand oder von bösem Willen herrührende Unwahrheit. „Indessen, fügte er hinzu, ist heute der Befehl eingegangen, jeden von Moskau kommenden Reisenden anzuhalten, und ihn einer Gesundheitsprobe von zehn „Tagen zu unterwerfen; eine höchst wahrscheinlich überflüssige Vorsichtsmaßregel, welcher Sie, meine Herren, „jedoch pünktlich nachzukommen haben. Sie können sich „Besuche machen, und hingehen, wohin es Ihnen beliebt; nur untersage ich Ihnen die Tschora zu überschreiten. Uebrigens ist für Ihre Unterbringung gut „gesorget, und der gemessene Befehl ertheilt, Ihnen „alles, was Sie nöthig haben, verabfolgen zu lassen!“ und in Gnaden wurden wir entlassen.

Keiner von uns fühlte in sich den Beruf, auch nur ein Wort auf diese unsinnige Eröffnung zu erwiedern. Die beiden Führer zeigten uns ein Haus, in welchem bereits einige angekommene Unglücksgefährten untergebracht waren. In der Meinung, daß dort das Reinigungshaus sei, begaben sich alle, mit Ausnahme mei-

ner Person, dahin. Den windigen Dünkel der russischen Beamteten allzu gut kennend, suchte ich den Gasthof auf, in welchem allein ich ein Zimmer zu finden hoffen durfte. Es fand sich auch wirklich ein solches, und der Wirth ermangelte nicht, es mir anzupreisen. Fenster und Boden waren aber seit Jahr und Tag nicht gewaschen worden, und das Heiligenbild war von Fliegenkoth jämmerlich entstellt. Die Möbel bestanden: in einem alten, wackeligen und schmutzigen Spieltischchen; sechs schwankenden ekelhaften Stühlen; einem Polsterbett, dessen Grundfarbe seit 50 Jahren nicht mehr zu erkennen war; einer groben Bettstelle, auf welcher ein häßlicher Strohsack lag; einigen Blumentöpfen mit verwelkten Pflanzen, und in einer köstlichen Leshanka *). Das Zimmer hatte drei Fenster; zwei derselben waren gegen die Straße gerichtet, und das dritte stand mit einem dunkeln Winkel in Verbindung. Dieses ließ ich, so gut oder so schlecht man es konnte, verrammeln. Die zwei Thüren konnte man nicht zuschließen; der einen mangelte das Schloß, der andern

*) Die Leshanka ist eine Ofenbank, in welcher die Heitzung des Ofens statt findet; sie ist, wie dieser selbst, aus Kacheln oder Backsteinen gemacht, und hat an dem einen Ende eine schräge Erhöhung. Man könnte sie das russische Lotterbett nennen. Je heißer sie ist, je behaglicher findet sie der Russe zum Faullenzen.

der Schlüssel. Dieser mußte auf der Stelle herbeigeschafft werden, und jenes ersetzte ich durch den Bohrer, welcher sich an einem meiner Stiefelhaken befand. Man brachte eine unreine Bettdecke und Ekel erregende Leintücher; ich ließ sie auf dem Strohsack ausbreiten, und über dieselben meine Elendhaut und meine Betttücher. Mantel und Pelz bestimmte ich zur Decke.

Nun mußte die Luft noch gereiniget werden; eine Verpuffung von Schießpulver, welches mir mein Pulverhorn lieferte, brachte die Reinigung bald zu Stande. Zum Abendbrode verlangte ich Thee, welchen man in diesem Lande in der Regel von vortrefflicher Güte bekömmt; auch das Theegeschirr ist gewöhnlich ordentlich und ziemlich reinlich; das schmutzige Tischchen aber mußte ich mit einem meiner Schnupftücher decken. Als ich beim Theetrinken über dieses und jenes meine Glossen machte, erhielt ich von meinen drei Reisegefährten unerwarteten Besuch. Der dampfende Kessel erfreute die Armen, welche kein Reinigungshaus gefunden hatten, und sich in einer dürftigen Hütte mit einer armseligen Stube begnügen mußten, und jetzt in den Gasthof gekommen waren, sich zu laben, weil dort nichts zu finden war. Von ihnen vernahm ich, daß alle von Moskau heute eingetroffenen Reisenden in Tschora aufgehalten worden seien, daß aber von nun an keine mehr eintreffen würden, sondern daß sie ihre

Reinigungszeit in den rückwärts gelegenen Dörfern und Städtchen halten müßten; ferner daß die kaiserliche Familie sich von Petersburg nach Zarskoie-Selo, welches wegen seiner höhern Lage eine reinere Luft genießt, begeben habe, und daß der Kaiser in ein Paar Tagen nach Moskau reisen würde. Die Verbindung mit Petersburg, fügten sie hinzu, sei nur uns, nicht aber den Bewohnern des Dorfes untersagt; auch hätten sie bereits an ihre Verwandten geschrieben, und ihnen den sie betroffenen Unfall gemeldet. Als mich der Besuch verlassen hatte, legte ich mich zu Bette; aber kaum war ich ausgestreckt, so fiel dasselbe zusammen, und unerwartet lag ich ein Paar Fuß tiefer als ich gewünscht hätte. In Rußland ärgert man sich über solche kleine Unfälle nicht; sie begegnen in den Wirthshäusern zu oft; auch sind die Wirthe derselben so gewöhnt, daß sie sich nicht einmal entschuldigen, aber das Uebel mit großer Gleichgültigkeit wieder gut machen.

Als ich am folgenden Morgen meinen Thee schlurfte, erschienen zwei Polizeibeamtete, und erkundigten sich nach meinem Befinden und nach dem Befinden „meines Menschen"; so nennen die Russen jeden Diener. Auf meine Versicherung, daß sie sich in dieser Hinsicht völlig beruhigen könnten, wollten sie sich sogleich entfernen; ich benutzte aber die Gelegenheit, mich meinerseits nach dem Gesundheitszustande meiner Reisegefahr-

ten und der Bewohner des Dorfes zu erkundigen. An jenen, sagten sie, sei keine Spur der Brechruhr vorhanden, und diese befänden sich gesund; aber unter ihrem Vieh herrsche eine ansteckende Krankheit. Ich war gerade im Begriff, Milch in die Theeschale zu gießen, und fragte sie: ob die Milch wohl von einem kranken Thiere kommen könnte? „Es ist leicht möglich!“ erwiederten sie. Für einmal war meine Neugierde befriedigt. Fein ordentlich stellte ich das Milchkännchen bei Seite, und nahm mir vor, den Thee in Zukunft mit Rum zu trinken, wovon sich glücklicher Weise eine Flasche unter meinem Vorrathe befand. Sonst erbaute mich der von Polizeibeamteten so oberflächlich aufgenommene Befundbericht nicht sehr; es schien mir ein würdiges Seitenstück zu den übrigen Anstalten zu sein.

In einem von der Viehseuche heimgesuchten Dorfe, um welche sich keine Behörde bekümmert, eine sogegenannte Quarantäne errichtet zu sehen, und in dieser Reisende, welche erst vor vier Tagen eine, von der Pest befallene Stadt verlassen haben, welche von keinem Arzte ausgefragt werden, nach deren Gesundheitszustande sich eine schlaffe Polizei nur obenhin erkundiget, und welche vollkommene Freiheit haben, sich, mit Ausnahme des Vorwärts, rechts, links und rückwärts zu begeben, ist für jeden, der mit gesundem Menschenverstande begabet ist, um so mehr unerklärbarer

und unbegreiflicher, welcher die Ergebnisse, die aus solchen verkehrten Anstalten bereits hervorgegangen waren, kennt. Ein Staat ist wohl zu beklagen, dessen Beamtete mit offenen Augen nicht sehen, oder sich überreden, daß nichts zu sehen sei. Daher mochte es kommen, daß, in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in Jschora, vornehme, aus Moskau kommende Leute Mittel fanden, sich der Gesundheitsprobe zu entziehen; daß sie, so wie unser Postführer, keine Schwierigkeiten fanden, sich nach Petersburg zu begeben; daß auf der Jschora Nachen hin- und herfuhren; daß Freunde und Verwandte aus Petersburg die der Liegezeit unterworfenen Reisenden zu jeder Stunde besuchen konnten; daß diese ihren angewiesenen Aufenthaltsort gegen den Aufenthalt in der, drei russische Meilen entfernten, deutschen Ansiedelung Jschora vertauschen durften, und daß, als wir die Unterschlagung unserer aufgegebenen Briefe bemerkten, es uns ein Leichtes war, eigene Boten zu finden, welche uns dieselben besorgten; uns Lebensmittel, und was wir sonst bedurften, aus Petersburg brachten. Da man sich in vier und zwanzig Stunden nur einmal, und zwar stets zu der nämlichen Zeit, nach uns erkundigte, so hätten wir selbst unbemerkt dahin gehen, und wieder zurückkommen können; der Weg über die deutsche Ansiedelung stand uns offen. Es war ein Glück für

die Hofstadt, daß kein Seuchenstoff sich an uns angesetzt hatte; denn nur allzugewiß wäre er durch uns dahin gekommen. Blieb dieselbe von der Brechruhr verschont, so waren die Russen sicher nicht an der Verschonung Schuld. Nur in dem Lande des Unerklärbaren konnte man es begreifen, daß der Eilwagen und andere Reisewagen täglich nach Moskau eilten. Bis zum vierten Weinmonat, russischer Zeitrechnung, sah ich jenen stets in der Mittagsstunde vor meinen Fenstern die Pferde wechseln, und die Reisenden, gleichsam mit offenen Augen, der Sense des Todes entgegen gehen.

Diesem Unwesen und wahrscheinlich noch manchem andern, das uns verborgen blieb, wurde jedoch nach und nach, zwar nur theilweise, gesteuert.

Den 27. Herbstmonat russischer Zeitrechnung traf der Kaiser auf seiner Reise nach Moskau in Ischora ein. Der edle, würdige Fürst eilte zu helfen, zu trösten, zu wachen und zu ordnen. Sanfter Ernst und stiller Kummer sprachen aus seinem Antlitze. Aus den Armen der Kaiserin und aus den Aermchen seiner ihn umklammernden Kinder hatte er sich mit den fürstlichen Worten losgewunden: „Ich habe noch andere Kinder, welche Anspruch auf mein Vaterherz machen!“ Wenige Tage entwickelten die Folgen seiner Reise. Waren dieselben nicht durch-

greifend, so lag es wohl mehr an der russischen Ausführung der Anordnungen, als an dem wackern Fürsten. Aerzte, oft vier auf Einmal, kamen jetzt, statt den Polizeibeamteten, uns zu fragen: „Wie befinden Sie sich?“ Hieß es: vortrefflich! so entfernten sie sich mit Bücklingen. Waren wir zufälliger Weise nicht bei Hause, so hatte es nichts zu bedeuten. Es war wohl eine Höflichkeit, daß diese Herren uns besuchten, und daß wir uns nicht bei ihnen zu stellen hatten. Sonst wurde in Hinsicht unserer auch nicht das Geringste geändert; kein Mensch bekümmerte sich um unser Thun und Lassen.

Reisende erschienen jetzt seltener. An die Brücke über die Ischora stellte man Schildwachen, welche keinen Wagen mehr über dieselbe nach Zarskoe Selo liessen. Wer sich nach Petersburg begeben durfte, mußte seinen Weg über die deutsche Ansiedelung einschlagen. Zum ersten Mal, gegen die Verträge mit derselben, wurden dort Soldaten eingelagert; an ihrem Eingange stand ein Wachtposten, welcher uns aber, bei dem langweiligen Lustwandeln, keine Hindernisse in den Weg legte. Bei Soldatenstrafe wurde den Angesiedelten die Verbindung mit Petersburg untersagt; aber wie ich zu vermuthen Ursache habe, nicht befolgt. Die Züge der mit Kaufmannswaaren beladenen Wägelchen blieben aus, welches mir, wegen meinem Reisekoffer, sehr unlieb war. Wahrscheinlich hatten sie, wie ich

selbst, an irgend einem Orte eine Halbreinigungszeit abzuwarten. Noch einige Mal stellte sich der Eilwagen von Petersburg nach Moskau ein, zwar ohne Reisende; endlich blieb auch er aus. Es hieß, daß eine Reinigungszeit von zwanzig Tagen in Twer angeordnet sei, und daß eine zweite von zehn Tagen in Ischora statt haben würde.

Die Zeit wird zeigen, ob solche Anstalten sich eignen, die Weiterverbreitung einer Seuche zu hemmen, deren Dasein schon seit mehr als zwei Jahren in den Grenzstatthalterschaften des Reiches vorhanden ist, die man aber aus Leichtsinn in das Herz desselben fortschreiten ließ; oder ob durch den an der Menschheit begangenen Frevel der übrige Theil von Rußland, und vielleicht ganz Europa, ein Opfer derselben werden soll. Wirft man einen Blick auf die Vorsichtsmaßregeln, welche in Marseille, den italischen Seehäfen und in den österreichischen Staaten gegen die Pest genommen werden, so kann man sich nicht verhehlen, daß die russischen Gesundheitsräthe in ihren Einsichten ein Paar hundert Jahre zurück sind. Wahrscheinlich blieb das Uebel dem vortrefflichen, um das Wohl seiner Völker väterlich besorgten, Kaiser zu lange verschwiegen, sonst würden gewiß schon längst kräftige Maßregeln gegen die schreckliche Seuche getroffen worden sein.

Meine russischen Reisegenossen fügten sich, als ächte Gläubige einer Vorbestimmung, in ihre Liegezeit. Sie tranken gemüthlich ihren Thee, schnappseten gern ihre gebrannten Wasser, rauchten mit Wohlbehagen ihr Pfeifchen oder ihr Tabakröllchen, spielten unermüdlich stundenlang auf ihren Knien das Damenspiel, faulenzten wie die Katzen auf der heißen Ofenbank, oder auf einer Wandbank, und ergingen sich zur Abwechselung mit einander in dem Freien; kurz, sie genossen ihr Leben fast wie zu Hause, und daran thaten sie sehr wohl. Zuweilen besuchten sie mich, und verwunderten sich, daß ich meine Zeit mit Lesen und mit Schreiben zubringen könne. Für mich war es ein Glück, daß ich Schreibbedarf und einige Bücher bei mir hatte; denn die einförmige reizlose Gegend Ischora's gewährte mir auf meinen Schlendergängen wenig Genuß; sie erweckte in mir vielmehr eine Art tantalischer Sehnsucht nach den lieblichen Anlagen von Sarskon-Selo, welche die Augen, nur wenige Meilen von mir, auf einer Anhöhe im Herbstgewande erblickten, und welche mir einst, mit Ausnahme mehrerer geschmacklosen Spielereien, der gewöhnlichen Beigabe fürstlicher Gärten, so freundlich, als diejenigen in England, erschienen waren.

Aber nach wenigen Tagen wurde mir auch dieser Anblick entzogen. Schon den 1. Weinmonat russischer

Zeitrechnung lag, als ich am Morgen erwachte, Schnee vor mir auf den hölzernen Dächern des Dorfes, und bedeckte zugleich Straße, Flur und Wald. Der heitere Herbst hatte plötzlich dem unfreundlichen Winter Platz gemacht, und von nun an unterblieben alle Ausflüge.

Endlich ging die zehntägige Gesundheitsprobe zu Ende. Den sechsten Weinmonat machte ich meine Rechnung und fand, daß mich mein Aufenthalt in dem elenden Tschora, bei elender Kost und in elender Wohnung, in welcher ich nicht einmal ungestört schlafen konnte, eben so viel gekostet hatte, als mich ein zehntägiger Aufenthalt in der reizenden Schweiz, an ihren reinlichen und gutbedienten Gasthöfen, und in ihren reichbesetzten Tafeln gekostet haben würde. Nachdem wir gereinigte Reisenden unsere Pässe erhalten hatten, bestiegen wir, an dem nämlichen Tage, zehn Uhr Morgens, den von dem Postführer längst verlassenen Eilwagen.

4.

Aufenthalt in Petersburg.

Unsere Fahrt nach Petersburg, der „deutschen Stadt," wie die Moskowiter dieselbe verächtlich betiteln, welche nur 33 russische Meilen beträgt, nahm uns, der äusserst schlechten Straße wegen, vier

volle Stunden weg. Nirgends wurden wir angehalten; selbst nicht von dem Wachtposten bei der deutschen Ansiedelung. Keinem Soldaten und keinem kreuzenden Kosaken begegneten wir.

Zur Winterszeit reiset es sich überhaupt unangenehm, aber am unangenehmsten in Rußland, wenn noch keine Schlittenbahn statt hat. Das großentheils flache, waldige, nur in Zwischenräumen angebaute Land bietet, im Gewande des Winters, einen höchst langweiligen Anblick. So sahen wir es zu unserer Rechten: aber jenseits der Ischora *), zu unserer Linken, zeigte sich uns ein bewaldeter Berg, auf welchem wir eine ungeheure Menge geschlagenes Holz wahrnahmen, das wahrscheinlich zum Verbrauch in einem, an der Straße liegenden, kaiserlichen Gewerbe, oder als Flößholz nach Petersburg bestimmt war. Im russischen Reiche weiß man nichts vom Forstwesen. Keine Waldung wird regelmäßig ausgeschlagen; jeder Eigenthümer schaltet damit nach Belieben. Die Folge davon ist, in der Nähe großer Städte und großer Gewerbe, Holztheurung und Holzmangel. Moskau fühlt beides empfindlich. Ein Faden **) Birkenholz kostet dort bis

*) Es ist eine Eigenthümlichkeit der Flüsse in Rußland, daß nur das eine Ufer derselben, bald rechts bald links, mehr oder weniger steil ist; beide sind es nie.

**) Ein Faden hat drei russische Ellen (Arschine) sowohl in

15½ R. Gold *), ein Preis, den manche arme Familie nicht bezahlen kann, und deswegen den Winter hindurch in einem ungeheizten elenden Winkel ein bejammerswürdiges Leben führen muß. In Moskau herrscht zuweilen eine Kälte von 32 bis 36 Réaum.; ein solcher Stand des Wärmezeigers ist freilich nicht häufig; auch ist eine solche Kälte nie anhaltend.

Bei dem Dorfe Groß-Ischora hatten wir die Hälfte des Weges zurückgelegt. Die stolze Newa, welche man von hier bis Petersburg großentheils im Gesichte behält, gibt dem platten Lande ein freundlicheres Ansehen, wozu die auf ihr hingleitenden Barken, und die, an ihren Ufern liegenden, Landhäuser mit ihren, obgleich allzukünstlichen, Gebüschen viel beitragen. Allmälig bemerkte man an den besser aufgeführten und besser unterhaltenen Gebäuden die Nähe der Hofstadt. Großen Eindruck aber macht Petersburg keineswegs von dieser Seite her; und einen unangenehmen Eindruck gewährt in den Straßen der entsetzliche Koth, welchen man hier zu finden nicht erwartet. Nach zwei Uhr Nachmittags befanden wir uns an dem Alexander-Newskischen Schlagbaume. Wenig

der Höhe als in der Breite. Die russische Elle hält 26½ französische Zoll. Das Scheitholz ist ungefähr von dernämlichen Länge.

*) R. 108 Gold machen R. 100 Bankgeld.

bekümmerte man sich um die Reisenden; wohl aber murmelte man etwas von Waarenstener, entfernte sich aber, wie vom Blitze getroffen, als es hieß: der Eilwagen von Moskau! Ich glaube, die Kerls hatten von der Seuche sprechen gehört. In einer Stunde nachher befand ich mich auf meinem Zimmer im Gasthofe zur Stadt Paris, dem einzigen, wo man Reinlichkeit, einen guten Tisch und ziemlich billige Rechnung findet.

In Petersburg bemerkte ich bei allen Hellsehendern große Bestürzung wegen der, wie sie richtig vermutheten, sich immer weiter verbreiteten Seuche. Sie wußten die getroffenen Anstalten und die durchstochenen und beräucherten Briefe sehr gut zu deuten, während die falschen Vorspiegelungen, mit welchen man das Volk, wohl ohne triftige Gründe, einzulullen suchte, noch bei Manchem den Wahn erhielten, alles geschehe einzig aus allzuweit hergenommener Vorsicht, und die Seuche sei gar nicht in Moskau vorhanden. Inzwischen meldeten Briefe von dort, daß seit meiner Abwesenheit sich die Lage der unglücklichen Stadt täglich schlimmer gestaltet habe; daß eine furchtbare Stille in den Straßen herrsche; daß ungefähr 100,000 Arbeiter, die gefährlichste Klasse der Bevölkerung, entfernt worden seien, und daß Niemand weder in die Stadt hinein noch herausgelassen würde; daß aber die Anwesenheit des großherzigen Kaisers,

den keine Gefahr abhalte, persönlich zu sehen und zu wirken, heilsam auf die Erhaltung der Ruhe und der Ordnung eingreife. Man nannte eine Menge Opfer der Seuche, unter welchen ich manchen Bekannten fand. Die Hälfte der Kranken, hieß es, stürben hin, und die Aerzte hätten noch keine sichere Heilart entdeckt.

Die Entfernung der 100,000 Arbeiter mochte für die mit Lebensmitteln nicht hinreichend versorgte Stadt ersprießlich sein; aber mit Recht mußte man, gerade wegen dieser Entfernung, die Verbreitung der Seuche in dem übrigen Theile des Landes besorgen. Unterläßt Kurzsichtigkeit im Anfange die natürlichen Vorsichtsmaßregeln, so frommen die zu spät getroffenen nicht.

Jede Post aus Moskau brachte betrübtere Nachrichten. Der Tod fing an, verheerend in den Wohnungen der Bürger zu wüthen; in den Krankenhäusern schien er ziemlich aufgeräumt zu haben. Statt dem regen Leben, welches Handel und Kunstfleiß einst in die Straßen der Stadt gebracht hatten, statt dem Leben der Lust und der Freuden, welches die Ueppigkeit dorthin verpflanzt hatte, sah man jetzt in denselben den erschütternden Anblick der Todtenwagen, welche, ohne Leichenzug, nur von zwei Todtengräbern begleitet, im schnellen Trotte zum Begräbnißplatze eilten, oder man hatte den schauerlichen Anblick der Krankenwagen, welche lang-

sam und in ernster Stille sich einem Hospitale näherten. Kurz, dem Schlimmen war das Schlimmere gefolgt, und dem Schlimmsten sah man verzagt entgegen. Es hieß, die Stadt sei nun von drei Sperrketten eingeschlossen, und die dahin führenden Landstraßen seien durchschnitten.

Inzwischen verbreitete sich die Krankheit in andern Statthalterschaften. Mit Schrecken vernahm man, daß Reisende aus Ribinsk*), wo dieselbe große Verheerungen machte, ohne das geringste Hinderniß in Petersburg angekommen seien. Folglich fand die Verbindung mit diesem Städtchen noch Statt. Ein neuer trauriger Beleg zu den unvollkommenen russischen Vorsichtsanstalten! Nicht ohne Grund fürchtete man, das schreckliche Uebel in den eigenen Mauern zu sehen. Man fing an, sich für Monate mit Lebensmitteln zu versorgen; der erste Wechsler der Stadt, unter andern, schaffte sich derselben für ein ganzes Jahr an. In den Häusern der Allzuängstlichen athmete man schon den verderblichen Chlorkalk ein. Von den Kanzeln der

*) Ribinsk, ein Städtchen mit 3050 Einwohnern, in der Statthalterschaft Jaroslawl, liegt an der Molaga, welche sich bei Molaga mit der Wolga vereinigt. Seine Entfernung von Petersburg beträgt 601 und von Moskau 322 russ. Meilen.

lutherischen Kirchen ertönten Vorbereitungen zum nahen Tode. Mancher stärkte sich durch das christliche Abendmahl. Die ausländischen Kaufleute riethen den Fremden an, abzureisen, und wer klug war, und in Petersburg weder etwas zu verlieren noch zu gewinnen hatte, befolgte ihren wohlmeinenden Rath. So standen die Sachen in der Mitte des Weinmonates der russischen Zeitrechnung.

So begründet die Furcht der Bewohner Petersburgs auch sein mag, so scheint es mir dennoch, daß die annähernde Kälte der Seuche einigermaßen einen Damm setzen könnte, wie sie solches letzten Winter in der Statthalterschaft Orenburg that. Ohne große Verwüstungen anzurichten, forderte sie dort in der strengen Jahreszeit ihr Opfer; allein sie verbreitete sich nicht in andere Statthalterschaften. Erst im März dieses Jahres, als sie ihre Verheerungen von Neuem begann, setzte sie sich in Kasan fest. Ich fürchte, das gleiche Ergebniß möchte nach dem Eisgange 1831 statt finden, und zwar um so eher, da der Giftstoff schon zu weit im Lande verbreitet sein muß, und die russische Sorglosigkeit keine vollkräftigen und dauerhaften Vorsichtsmaßregeln anzuordnen und auszuführen fähig ist. Die Sommermonate dürften leicht für Petersburg die Tage des Schreckens und des

Todes herbeirufen *). Die Newa, der sumpfige Boden der Stadt und ihrer Umgebungen, ihre starke Bevölkerung, die unordentliche und armselige Lebensart des gemeinen Volkes, und der schnelle Uebersprung der Wärme zur Kälte, welcher Petersburg auszeichnet, würde dazu nicht wenig beitragen. Wenn die Seuche fortfährt, ihre angenommene Richtung zu verfolgen, so wird sie sich über Nowgorod und über Neu-Ladoga **) dahin begeben. Da aber höchst wahrscheinlich der äusserst feine Seuchenstoff sich nicht allein in der Luft, den Flüssen entlang und in einer nordwestlichen Richtung bildet, wie viele es wähnen, sondern sich auch durch Ansteckung mittheilt, so stehen ihm zugleich noch andere Wege dahin offen. Ohne Zweifel setzt sich dieser Stoff an leblose Dinge, und entwickelt und verbreitet sich hernach unter ihm günstigen Umständen und Verhältnissen. Wie wäre sonst die Brechruhr mit dem Erscheinen der bucharischen Kaufleute in so manchem Orte ausgebrochen? Wie wäre sie sonst an reinen Orten erst dann erschienen, als Brechruhrkranke in denselben Zuflucht und Heilung

*) Wie sich's wirklich im Sommer 1831 erwahrte.

**) Neu-Ladoga, in der Petersburgischen Statthalterschaft, liegt an der Mündung der Wolchow in dem Ladoga-See. Es zählt 1650 Einwohner, und ist von Petersburg 148, von Moskau aber 817 russ. Meilen entfernt.

suchten? Verbreitet sich eine Seuche von einer Gegend in eine andere, so muß es durch Mittheilung geschehen. Oder ist es wohl denkbar, daß Russen cachemirsche Ziegenwolle in Orenburg ohne die Ueberzeugung, daß dieselbe verpestet sei, verbrannt haben würden? Und warum unterwift man Handelszüge und einzelne Reisende einer Gesundheitsprobe? Doch gewiß in der Ueberzeugung, daß das Anfluggift an ihnen haften könne.

Die Brechruhr scheint während den Wintermonaten gleichsam in einem Zustande des Schlummers zu sein, und neue Kräfte zu ihren gräßlichen Verheerungen zu sammeln. So bald die wärmern Tage erschienen waren, erwachte sie in Rußland, wie ein verjüngtes Wesen, und rasch zog sie der Wolga und andern Flüssen entlang durch das Land. Das Schmelzen des Schnees, der weit und breit auf dem Gefilde lag, das Aufthauen der Eisrinden, welche den Erdboden bepanzerten, und das Auflösen der Eismassen, welche Flüsse und Seen bis auf den Grund bedeckten, hatten, wie in jedem Frühjahre, ungeheure Ueberschwemmungen hervorgebracht. An der Wolga erstrecken sich dieselben oft bis auf vierzig russische Meilen, und noch weiter, Land einwärts. Es war ganz natürlich, daß sich in dem, mit Wasser und Unreinigkeiten jeder Art übersättigtem Erdreiche Niederschläge bilden mußten, deren

Ausdünstungen zur Ausbildung und zur Verbreitung des schon vorhandenen Seuchenstoffes kräftig mitwirkten. Aber man muß diese Ausdünstungen nicht allein als den Grund der Krankheit und ihrer Verbreitung ansehen; mächtig wurden sie durch die Lebensart und die Gewohnheiten des gemeinen Volkes unterstützt. Die dumpfigen Gemächer, in welchen Tag und Nacht unverhältnißmäßig viele Menschen in Schmutz und Elend beisammen leben; die körperliche Unreinlichkeit und die dürftige Bekleidung; der unmäßige Genuß des Branntweines; das häufige Genießen blähender und erkältender Gartengewächse; die Ueberfüllung des Magens durch gemeine und schwer zu verdauende Kost; das Schlafen auf feuchtem Boden oder auf den Dächern, sogar Nächte hindurch; das Faullenzen im Schatten oder an der Zugluft; das unbedachtsame Hinuntertrinken des kalten Kwases bei Erhitzungen; anstrengende Arbeiten an der Sonnenhitze und darauf folgende Erkältungen; der schnelle Uebergang der Hitze zur Kälte in dem russischen Dampfbade; — dieses alles und noch viele solcher Ungereimtheiten trugen ganz gewiß zur Verbreitung und Ausbreitung der Seuche besonders viel bei; geschweige denn die Ansteckung. Auch die Furcht vor der Brechruhr, meldete man mir aus Moskau, habe manche aus dem gemeinen Volke, ohne daß sie von derselben befallen waren, in die Kran-

kenhäuser gebracht. Da so viele in diesen Häusern starben, so wurden dieselben der Gegenstand eines allgemeinen Abscheues; jeder, der dahin gebracht wurde, hielt sich zum Voraus für verloren; auch sollen Kranke auf dem Wege dahin aus Furcht gestorben sein. Vielleicht aber war die Krankheit selbst die Ursache des schnellen Todes. Einige meiner Leute, schrieb mir ein Freund, verheimlichten aus Abscheu vor den Krankenhäusern die Krankheit, und verkrochen sich auf dem dunkeln Dachboden; als man sie entdeckte und ihnen die Versicherung gab, daß sie nicht dorthin gebracht werden sollten, wurden sie sogleich gesund.

Das gemeine Volk scheint, wie schon bemerkt, vor andern das Opfer der Brechruhr zu sein. Ergreift dieselbe Leute aus einer höhern Klasse, so ist es immer die Folge einer Ausschweifung, einer Unachtsamkeit oder einer nähern Berührung mit Kranken. Man will bemerkt haben, daß Schwangere, Stillende und Säuglinge von derselben verschont bleiben. Strenge Reinlichkeit des Körpers und der Wohnung, warme Bekleidung der Füße, des Unterleibes und des Magens, überhaupt Verwahrung vor Nässe, Erhitzung und Erkältung, vor Erschöpfung der Kräfte, leicht zu verdauende Nahrung, Vermeidung aller blähenden Speisen, so wie hitziger oder erkältender Getränke, und vorzüglich die Erhaltung einer ruhigen

und heitern Gemüthsstimmung sind wahrscheinlich die sichersten Verwahrungsmittel gegen diese schreckliche Krankheit. Natürlich erfordert die Lage der Dinge von selbst, den Umgang Anderer zu meiden, und sich in seiner Wohnung eine reine Luft zu unterhalten, wozu vielleicht die Verpuffung von Schießpulver und das Feuer sich besonders eignen möchten. Befolgt man diese einfachen, jedem Gebildeten einleuchtenden Vorbauungsmittel, so kann man füglich Verwahrungsarzneien entbehren. Fühlt man sich aber von der Krankheit berührt, dann darf man nicht unterlassen, schleunig den Arzt zu rufen, welcher besser helfen wird, und besser helfen kann, als jede Selbstbehandlung, bei welcher grobe Mißgriffe statt finden können.

Die Aerzte in Moskau theilen, wie man mir berichtet, die Brechruhr in vier Klassen ein:

Erstens, in die eigentliche ostindische, oder wie sie sich gewöhnlich ausdrücken, in die spasmatische oder spasmodische.

Zweitens, in die inflammatorische; wahrscheinlich in die mit Entzündungen verbundene.

Drittens, in die von Verkältungen herrührende.

Viertens, in die aus unordentlicher Lebensweise entstehende; darunter wird wohl eine Ueberladung des Magens verstanden sein.

Alle vier Arten sollen sich auf die nämliche Weise äussern. Gewöhnlich soll man in der Nacht oder gegen den Morgen von der Seuche befallen werden. Mit Schwindel beginnt die Krankheit; hernach stellt sich eine ungewöhnliche Kälte an den Händen, Füßen und den äussern Theilen des Körpers ein; ihr folgen unbeschreibliche Beängstigungen, Darmgrimmen, gräßliche und schmerzhafte Krämpfe, welche entweder in den Waden, oder in den Fingern und Zehen anfangen, und sich durch den ganzen Körper verbreiten; nach aufgetriebenem Unterleibe stellen sich Durchfall und Erbrechen, fürchterliche Zuckungen, innere brennende Hitze und ein nicht zu stillender Durst ein; endlich, bald unter ungeheuern Schmerzen, bald unter völliger Entkräftung, erfolgt nach zwei bis zwölf Stunden, oft auch nach einigen Tagen, der Tod. Zuweilen stirbt der Kranke, wie vom Schlage getroffen, dahin. Wahrscheinlich folgt sich der Gang der Krankheit nicht immer auf die nämliche Weise, sondern weicht je nach der Leibesbeschaffenheit des damit Befallenen davon ab.

Ueber die Heilarten der Brechruhr in Rußland hört man bis jetzt mehr sprechen und streiten, als eine derselben zur Grundarzung annehmen. Die Aerzte scheinen darüber, wie es in ihrem Fache oft der Fall ist, nicht einig zu sein; jedoch sollen sie darin übereinstimmen, daß ein schleuniger und starker

Schweiß, gleich im Anfange der Krankheit, das beste, ja das einzige Vorbereitungsmittel zur Heilung sei. Kann der Schweiß bei dem Kranken nicht hervorgebracht werden, welches man gewöhnlich durch das russische Dampfbad zu erzwecken sucht, so halten sie denselben in der Regel für verloren.

Meine Koffern sind endlich nach dreiunddreißig Tagen in Petersburg eingetroffen. Wo sie sich in dieser langen Zeit aufgehalten haben, konnte man mir nicht sagen. Die Packhülle derselben war unversehrt, die Koffern wurden weder geöffnet, noch ihr Inhalt der Luft ausgesetzt oder beräuchert. Man nimmt die Sachen in diesem Lande nicht so genau; das Wesen einer sogenannten Quarantaine kennt man hier nicht.

Morgen reise ich mit dem letzten, nach Lübeck abgehenden Dampfschiffe ab. Alle seine Plätze sind mit Flüchtlingen besetzt.

Petersburg, den 15. Weinmonat 1830,
russ. Zeitrechnung.

Bemerkungen

über die

bisher von der Cholera gemachten Erfahrungen.

Von

Dr. Th. Zschokke.

Die Cholera Morbus ist eine, der gewöhnlichen Brechruhr ähnliche Krankheit, welche in Ostindien entstand und von dort aus verheerend sich verbreitete.

In diesen wenigen Worten sind die Grundzüge unserer Kenntnisse von der Cholera enthalten. Zahlreiche Monographien belehren uns über die mannigfaltigen Symptome und Erscheinungen, welche die Krankheit in ihrem Anfange, im Verlaufe und nach dem Tode am menschlichen Körper hervorbringt. Es kann nicht der Zweck dieser kleinen Abhandlung sein, dieselben weitschichtig zu wiederholen. Eben so besitzen wir zahlreiche Berichte über die Ausbreitung der Krankheit durch die verschiedenen Länder Asiens, Europa's und Afrika's. Allein mit all diesem Wissen ist den nach Hülfe schreienden Kranken wenig geholfen, die das Diesseits noch nicht mit dem Jenseits vertauschen mögten. Hülfe aber ist nur auf drei Wegen möglich, entweder dadurch, daß wir die lebenstöhrenden Ursachen aufsuchen und diese zu entfernen trachten;

oder indem wir, durch vernünftige Vergleichung dieser Krankheit mit andern ähnlichen, auf ähnliche Heilmittel schließen; oder endlich dadurch, daß die Erfahrung uns ein Spezifikum, ein vollkommenes Gegengift, kennen lehrt.

Die Beseitigung der, das Uebel erzeugenden, Ursachen wäre freilich der sicherste Weg, um die Wirkungen zu bezwingen; doch schwierig ist deren Ermittlung, und wenn sie aufgefunden würden, so bleibt die Frage, ob sie durch menschliche Kräfte zu bekämpfen wären? Ein Spezifikum böte den bequemsten Weg zur Heilung dar; aber leider wurde bisher noch keines gefunden, und wird schwerlich je eins zu finden sein, wegen dem höchst verschiedenartigen Charakter der Krankheit selber und der von ihr befallenen Individuen. Da noch gegen keine Krankheit ein untrügliches Mittel gefunden wurde, sondern nur solche, die vielmals gewisse Uebel heilen, so läßt sich kaum hoffen, daß gegen die Cholera, diesen sogenannten Proteus morborum, ein solches existiren sollte. Es bleibt uns daher nur das juste milieu übrig, das rationelle Verfahren; mögliche Berücksichtigung der bekannten ursächlichen Momente, und der, gegen gewisse Krankheits-Erscheinungen, vorzüglich bewährten heilkräftigen Substanzen.

Die Ursachen der Cholera morbus sind, wie ge-

sagt, noch sehr im Dunkeln. Es ist unbekannt, durch welche Verhältnisse die sonst gewöhnlich nur sporadisch erscheinende Brechruhr im Jahre 1817 zu Jassore in Ostindien plötzlich einen so bösartigen Charakter annahm, und sich von dort aus nach allen Weltgegenden verbreitete. Sie drang verheerend vor durch große Länderstrecken; erlosch oft plötzlich, oft allmälig auf ihrem Zuge; und begann nach Monaten oder Jahren von dort, wo sie aufgehört hatte, wieder mit neuer Wuth weiter vorzudringen. So kam sie 1818 bis Bombay und hörte auf, bis sie 1821 abermals mit frischer Stärke daselbst erschien, Persien, Arabien und Kleinasien entvölkerte, und erst 1823 in Astrachan erlosch. Dahin gelangte sie 1830 durch die Tartarei und Orenburg zum zweiten Male, und dann erst zog sie durch das Herz von Rußland nach Polen, Oesterreich und Preußen. Auch jetzt scheint sie in Berlin und Wien wieder einen mildern Charakter anzunehmen, als sie in Moskau, Riga, Petersburg, Jassi ꝛc. gehabt hatte. Vielleicht ist sie nahe am Erlöschen, wird dann aber wahrscheinlich, ihrer bisherigen Gangweise zufolge, nach einigen Jahren wiederkehren, um in Westen ihre Verwüstungen auszudehnen; so wie sie neulich erst mörderisch in Aegypten einbrach, nachdem sie schon 1823 an dessen Gränzen gedroht.

Es glauben einige die Ursachen dieser Erscheinungen in der Erde suchen zu müssen; dichten derselben eine veränderte thierische Bewegung und vermehrte Wärme an, und bringen damit die magnetischen Meridiane und vulkanischen Erscheinungen, Erdbeben, das Erscheinen einer neuen Insel bei Sicilien ꝛc. in Verbindung. Aber bei diesen künstlichen Hypothesen sind entweder die Voraussetzungen falsch, oder die angeblichen verursachenden Momente waren vor Jahrtausenden schon da, ehe man nur einen Gedanken an die asiatische Cholera hatte, und es ist nicht zu beweisen, warum erst jetzt die Folgen davon entstehen sollten.

Andere nehmen Veränderungen des Luftkreises als Ursachen an; doch zeigen sie nicht, worin dieselben bestehen. Es sind wenigstens nicht solche, die wir mit unsern fünf Sinnen, oder deren Gehülfen, den physikalischen Instrumenten, wahrnehmen können. Bekanntlich richtet sich die Cholera weder nach Wind und Wetter, oder Hitze und Kälte, noch nach Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft, sondern breitet sich trotz allen Veränderungen aus, wenn auch den klimatischen Einflüssen nicht alle Einwirkung auf sie abzusprechen ist, und namentlich nicht der Elektrizität. Doch der muß wenig bekannt sein mit den ersten Grundsätzen der Physik, der da glauben kann, die elektrische Kraft werde von den Haaren angezogen, um im Gehirn sich

einzunisten, und dort die Cholera zu erzeugen. Alle möglichen Witterungsveränderungen fanden übrigens schon seit Jahrtausenden statt, ohne daß deswegen die Seuche entstanden wäre.

Welchen nachtheiligen Einfluß die Gestirne aus unendlicher Ferne durch eine besondere Konstellation auf die menschliche Gesundheit ausüben, haben die Astronomen noch nicht berechnet. Wenn ein solcher aber statt fände, so müßte nothwendig die Cholera auf Erden zu gleicher Zeit überall entstanden sein, da diese sich täglich einmal um sich selber dreht, und also alle Theile gleichmäßig den gifthauchenden Gestirnen ausgesetzt werden.

Da weder im Himmel, noch in der Luft, noch in der Erde ein genügender Grund der Krankheit zu entdecken ist, und eine Ursache der Wirkung doch da sein muß, so nennen wir das unbekannte Etwas, welches die Cholera erzeugt, Miasma oder Ansteckungsstoff, und bemänteln mit diesen Namen unsere Unwissenheit. Denn wenn man auch sagt, das Miasma ist entstanden durch den Zusammenfluß vieler ungünstiger Umstände in Jassore, und breitet sich durch die Luft, trotz allen ihren verschiedenen Einflüssen, oder durch Menschen, Waaren ꝛc. aus, so ist damit nicht gesagt, was das Miasma sei. Sind es Insekten oder Thierchen, die wegen ihrer Kleinheit

nicht wahrzunehmen sind? Sind es der Gesundheit schädliche Dünste oder Gasarten, welche die Chemie nicht aufzufinden vermag? Ist es vielleicht ein, dem thierischen Magnetismus ähnliches, Imponderabile? Oder ist es gar nur eine besondere Wirkungsweise der das All bewohnen Lebenskraft? Alles dieses ist hypothetisch. Doch sei es, was es wolle, so bleibt die Hauptsache zu wissen: Wie offenbart sich dieses unbekannte Agens unsern Sinnen? Was sind seine Eigenschaften? Was bewirkt es? Hier hört das Reich der Hypothesen auf; hier muß man die Natur selber sprechen lassen.

1) Die Krankheit ergreift fortschreitend eine große Menge Menschen, macht sie krank, und tödtet viele. Wie aber schreitet diese Ansteckung fort, durch die Luft, oder Körper zu Körper? Ist sie epidemisch oder kontagiös? — Darüber wurde von den Aerzten großer Streit geführt, in welchem die Erfahrung bald ihr Endurtheil sprechen zu wollen scheint. Es ist nicht mehr zu läugnen, daß häufig Ansteckung von Person zu Person, oder von infizirten Gegenständen auf Personen statt findet. Schon die strichweise Ausbreitung der Krankheit, die gewöhnlich mit Karavanen-Zügen, mit großen Handelsstraßen und vielbeschifften Flüssen zusammentraf; oder das Ausbrechen auf entfernten Inseln und Küsten, wenn Schiffe aus

angesteckten Gegenden erschienen, lassen wenig Zweifel übrig. Aber unbestreitbar ist die Ansteckung, seit nachgewiesen ist, daß in einem großen Lande von Weiler zu Weiler, und von Person zu Person die Krankheit fortgepflanzt wurde; daß durch Hunde, Tuch ꝛc. die Krankheit an gesunde Orte kam; daß Todtengräber, welche die Leichen beraubten, vorzugsweise ergriffen wurden, und vieles anderes mehr.

Aber eben so überzeugende Thatsachen sprechen für die Ansteckung durch die Luft. Ohne sie wäre unerklärlich, wie in volkreichen Städten so plötzlich, trotz der Sperranstalten, eine große Menschenmenge von der Krankheit ergriffen werden könnte; wie Menschen, die sich gleichsam hermetisch von aller Ansteckung absperrten, dennoch erkrankten; wie auf Schiffen, welche gesund in die Nähe verpesteter Städte kamen, plötzlich, ohne alle Verbindung mit dem Lande, die Cholera ausbrechen konnte ꝛc. Es läßt sich kaum läugnen, daß nicht da, wo viele Kranke auf einem kleinen Raume sich befinden, auch um so leichter die Luft den Giftstoff fortpflanze. Jedoch mag in großen Städten dieser und epidemischen Ursachen wohl mancher Krankheitsfall zugeschrieben werden, der durch wirkliches Kontagium entstand, da wegen dem häufigen Verkehre selten der ansteckende Gegenstand ausgemittelt werden möchte.

Man ist versucht, anzunehmen, daß eine Disposition zur Krankheit in den Ländern vorbereitet werde, in welche die Cholera bald eindringen wird. Denn wenn überall schon eine solche existirte, wie sie es bei rein ansteckenden Krankheiten ist, so wäre die Seuche wahrscheinlich längst schon durch Ostindien-Fahrer nach Europa gelangt, oder würde viel schneller zu Lande von Hand zu Hand sich fortgepflanzt haben; oder noch schneller durch irgend einen Luftzug aus angesteckten Ländern auf gesunde übertragen worden sein; und könnte nicht oft Jahre lange Pausen machen, ehe sie weiter ginge. Zu Gunsten einer solchen Annahme scheint auch noch das Faktum zu sprechen, daß fast durch ganz Deutschland schon seit einiger Zeit sporadisch choleraartige Krankheiten sich zeigen, welche nicht nur häufiger, als in andern Jahren, sondern auch viel heftiger sind, und nicht selten zu den beunruhigendsten Gerüchten Anlaß geben. An vielen Orten war es eben deßwegen auch schwer auszumitteln, wann eigentlich die ostindische Cholera ausgebrochen sei.

Es scheint demnach die epidemisch-kontagiöse Natur der Cholera nunmehr ein Erfahrungssatz geworden zu sein. Allein welche Art der Mittheilung, ob die durch die Luft, oder die durch Ansteckung, am häufigsten vorkomme, darüber sind die Meinungen der Aerzte noch keineswegs übereinstimmend, und diese

Frage kann nur durch die sorgfältigsten Nachforschungen entschieden werden.

2) Eine andere Thatsache ist die, daß in der Regel nur ein sehr kleiner Theil der Landsbewohner von der Krankheit ergriffen wird. Wie häufig sind nicht die Beispiele, daß Verwandte und Gatten sich mit der größten Selbstaufopferung der Pflege ihrer lieben Kranken weihen, ohne daß sie im geringsten Nachtheil davon tragen. Wie wenig Aerzte, die sich doch, ihrem erhabenen Berufe gemäß, der größten Ansteckungsgefahr hingeben müssen, werden das Opfer ihrer Pflicht! Sogar das Verwunden bei Sektionen, das Einimpfen und Verschlingen von Blut und Auswurfsstoffen der Kranken kann oft ohne Strafe geschehen. Menschen, ganz von den Schreckbildern der Seuche umringt, bleiben oft gesund, und die krankmachenden Einflüsse, seien sie von welcher Art sie wollen, äussern keine Wirkung auf sie. Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß eine besondere Empfänglichkeit im Körper vorhanden sein müsse, der ihn zur Aufnahme des Kontagiums fähig macht, so wie das auch bei Scharlach, Blattern, Pest ꝛc. der Fall ist, und wie die Krankheit schwerlich Fortschritte thun könnte in Ländern, in welchen keine vorbereitende Disposition vorangeht. Worin jedoch die Empfänglichkeit bestehe und wodurch sie bedingt sei,

auch das ist noch nicht ausgemittelt. Personen jedes Geschlechts und Alters, jeder Konstitution und jedes Standes können von der Seuche überfallen werden. Doch scheint dieselbe vorzugsweise denjenigen gefährlich, deren Körper durch irgend eine Ursache schwach ist, sei es durch jugendliches oder hohes Alter, durch Furcht, durch Hunger, durch frühere Krankheiten, durch übermäßige körperliche und geistige Arbeiten, durch Ausschweifungen jeder Art; oder deren Verdauungsorgane besonders angegriffen sind, durch Mißbrauch erhitzender, schwächender oder verdorbener Getränke und Speisen, durch Ueberfüllungen und Diarrhöen, oder deren Ausdünstung aus irgend einer Ursache unterdrückt wurde. Dieses sind aber alles veranlassende Momente, die zu unzähligen andern Uebeln den Grund legen könnten, und gewiß auch legen würden, wenn nicht gleich der Charakter der Brechruhr ihnen aufgeprägt würde. Daher kömmt es, daß zur Zeit, wenn diese Seuche wüthet, die Sterblichkeit an andern Krankheiten weit geringer ist, als sie in gewöhnlichen Jahren zu sein pflegt. Dann nimmt jede kleine Unbehaglichkeit gerne einen Anstrich der Cholera an, so daß oft nur Wenige sind, denen die Epidemie nicht gedroht hätte. Gerne gesellt sich zu hysterischen Krämpfen, zu arthritischen Schmerzen ꝛc. der Siechstoff, und der Kranke glaubt oft so lange an seinen gewöhnlichen Uebeln zu

leiden, bis er unrettbar verloren ist. — Häufig aber wird man auch ohne alle bekannte Veranlassung ergriffen und hingerafft.

3) Was die Dauer der Krankheit und ihr Verlauf an einzelnen Orten anbetrifft, so sind dieselben sehr verschieden. In größern Städten wüthet die Seuche mehrere Monate lang, während sie an kleinern Orten bisweilen kaum einige Wochen weilet. Im Allgemeinen aber scheint sie in der dritten bis sechsten Woche nach dem Ausbruche den Gipfel ihrer Heftigkeit zu erreichen. Sie ergreift nicht nur die größte Anzahl ihrer Opfer, sondern fordert auch die meisten der Erkrankten, oft in wenigen Stunden, von diesem Leben ab. Sie hat alsdann extensiv sowohl als intensiv ihre größte Höhe erreicht. Nur allmälig mindert sich darauf ihre Wuth. Es erkranken weniger, und von den Wenigen freuen Mehrere sich baldiger Genesung, während die Todesfälle seltener werden, und nicht mehr plötzlich eintreten, sondern meistens bloß als Folge von Erschöpfung durch nervöse Fieber ꝛc. So kommt es, daß, während zur Zeit der größten Heftigkeit oft drei Viertheile oder mehr dahin gerafft werden, von allen Ergriffenen an einem Orte, die ganze Dauer der Krankheit hindurch, nur ungefähr die Hälfte unterliegt. Gewitter, Regen, starke Winde, Kälte ꝛc. schei-

nen öfters an einem Orte bedeutend günstige Veränderungen in der Sterblichkeit hervorzubringen, während dem an andern Orten gerade das Gegentheil beobachtet wird, oder solche atmosphärische Bewegungen gar keinen Einfluß zeigen. Die Seuche scheint so lange an einem Orte zu bleiben, bis sie alle Ansteckungsfähigen ergriffen hat, und erst wenn dieses natürliche Ziel erreicht ist, zu verschwinden. Daher ihre Dauer an kleinen Orten nie so lange, als an großen, wo leicht in den Individuen sich immer neue Disposition erzeugt.

4) Wie an den Ufern des Ganges und des Indus, so zeigt die Cholera an der Donau und der Elbe dieselben charakteristischen Erscheinungen. Meistens entsteht sie nach unbedeutend scheinenden Vorläufern, die mehrere Tage oder bloß Stunden dauern, und welche einen gastrischen oder nervösen Anschein haben. Bisweilen aber bricht sie auch plötzlich, ohne Prodrome, in ihrer ganzen Heftigkeit aus, und ist dann um so gefährlicher. Schmerzhaftes Brennen in der Herzgrube und Nabelgegend, Poltern im Leibe, Erkalten der Extremitäten und fast der ganzen Oberfläche des Körpers, Schwindel und Abgeschlagenheit bezeichnen gewöhnlich ihren wirklichen Ausbruch. Die Haut verliert ihre Lebensfülle, sinkt ein, und bedeckt sich mit kaltem Schweiße. Um die eingesunkenen

Augen bildet sich ein blauer Ring. Das Blut stockt in den Aussentheilen, ist schwarz, dickflüssig und scheint des Sauerstoffes zu ermangeln. Es drängt sich nach den inneren Organen, wo es alle Zeichen der Kongestion erzeugt. Durch Druck aufs Gehirn entstehen Betäubung, Ohrensausen, Irreden ꝛc.; durch Druck aufs Rückmark heftige Schmerzen und Krämpfe in den peripherischen Gebilden; durch Ueberfüllung der Lungen erschwertes Athmen und schwache Stimme. Die Tonsillen schwellen an, und im Darmkanale bildet sich meistens enorme Aussonderung von wässerigen oder schleimigen Stoffen, die durch Brechen und Durchfall entleert werden, während alle übrigen Sekretionen unterdrückt sind. Aus Ueberreizung verlieren später nicht selten die Zentralpunkte des Nervensystems ihre Empfindlichkeit. Schmerzlosigkeit und Ruhe treten ein, und gehen einem sanften Tode voran. In den Leichen finden sich in der Regel wenig andere Erscheinungen, die für hinreichende Todesursachen gelten können, als die Zeichen starker Kongestion von dunkelm Blute in Gehirn, Rückmark, Lungen, Leber und Darmkanal, und zwar bald mehr in dem einen, bald mehr in dem andern Organe. Die Verdauungswege sind gewöhnlich noch zum Theil mit Ausleerungsstoffen angefüllt, und auf der Schleimhaut, besonders des Dünndarmes, befinden sich bisweilen hirsekorngroße, bald durchscheinende, bald solide, bald mit

weißer Flüssigkeit gefüllte Erhöhungen, bald sarkomatöse Entartungen. Die Gallengänge sind mehrentheils krampfhaft verschlossen. Als glückliches Vorzeichen gilt es, wenn bei Kranken die Ausleerungen gallig werden; denn das beweiset, daß der Krampf sich hebt.

Wichtig wäre dem behandelnden Arzte zu wissen, auf welches System des Körpers vorzüglich das Ansteckungsgift einwirke? Welche Krankheitserscheinungen primär genannt werden könnten, und welche nur als Folgen derselben erscheinen? Sind es das Rückmark, das Sonnengeflecht, das Gehirn, die Verdauungswege, oder vielleicht das Blut, das durch seine Zersetzung die Zufälle bewirkt? Vergebens sucht man, um eine bestimmte Erklärung zu bilden, die Cholera, mit Vergiftungen durch verschiedene Substanzen bewirkt, mit bösartigen Wechselfiebern ꝛc. zu vergleichen. Man kömmt am Ende immer auf das Resultat, welches die medizinische Akademie in Paris sehr weislich aussprach, nachdem sie die verschiedenartigen Urtheile und Meinungen der berühmtesten Aerzte angehört hatte, nämlich: Man wisse es nicht!

Aus allem diesem geht hervor, wie gering und unvollkommen die Kenntnisse von der fremden Seuche, und besonders von ihren ursächlichen Momenten sind, und wie sehr es Noth thut, daß jeder Arzt, wohlbekannt mit allen Hypothesen, aber unbefangen, ohne

vorgefaßte Meinung, an ihr Studium gehe, damit er zu einem, der Menschheit ersprießlichen Ergebnisse gelange. Denn alle Vorbeugungsmittel und Heilmethoden richten sich vorzüglich nach den verschiedenen Ursachen. So lange diese nicht aus der Erfahrung gegeben, sondern meistens Hirngespinste sind, kann auch kein Präservativ und keine Arznei gegeben werden, von denen der rationelle Arzt sich etwas mehr versprechen könnte, als der rohe Empiriker von seinen Specificis.

Die Kontagionisten halten Absperrungen von Ländern, Ortschaften und Häusern für das beste Mittel, um der Ausbreitung der Seuche einen Damm entgegenzusetzen. Da aber das Uebel nicht nur kontagiös, sondern offenbar auch epidemisch ist, so wird man durch Absperrungen, selbst wenn sie aufs Allerstrengste gehandhabt werden könnten (was positiv unmöglich ist, wie alle bisherigen Erfahrungen, die man über Kordons gemacht hat, beweisen), nie den gewünschten Zweck erreichen. Im Gegentheile, alle diese Anstalten sind dem Gemeinwohle eher schädlich als nützlich. Durch die nöthigen Feldlager und Wachen verursachen sie dem Staate unberechenbare Kosten, besonders weil man nie voraus bestimmen kann, wann man dieselben aufheben darf; selbst wenn sie mit glücklichem Erfolge angewendet würden. Sie hemmen übri-

gens den Verkehr ungemein, und beschränken die bürgerliche Freiheit allzusehr, als daß die Völker sie nicht als größere Uebel betrachten müßten, denn die Krankheit selber. Sie schaden aber auch positiv dadurch, daß sie die dazu verwandten Menschen wegen der großen Mühseligkeiten, die sie erdulden müssen, und viele andere wegen der unnöthiger Weise erregten Furcht, zur Ansteckung empfänglicher machen.

Als ein vorzügliches Schutzmittel wurde von denen sowohl, welche einen epidemischen, als denen, welche einen kontagiösen Krankheitsstoff annehmen, vorgeschlagen, durch Räucherungen mit Chlor, Säuren, aromatischer Stoffe ꝛc. denselben zu zerstören. Wer hat aber bis jetzt einen genügenden Beweis geführt, daß das, was wir Miasma nennen, wirklich ein wägbarer Stoff sey? Und gesetzt, es sei ein Stoff, so fragt es sich, ob Chlor und Säuren gerade die chemische Wirkung auf ihn haben, die wir ihnen wünschen? ob sie ihn zerstören oder neutralisiren, so wie z. B. üble Gerüche davon vernichtet werden, oder ob er, trotz der Verbindung, die er eingegangen, doch noch seine Ansteckungskraft beibehalte, so wie z. B. das Chinin, auch wenn es mit Säuren versetzt wird, seine fieberwidrigen Kräfte nicht verliert. So lange wir das Miasma nicht kennen, kann nur die Erfahrung darüber entscheiden, und diese scheint nicht sehr für

die vorgefaßte Meinung zu sprechen, sonst würden nicht in Berlin und Wien Personen sterben, bei denen man gewiß Beobachtung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln voraussetzen darf. Es können Räucherungen jedoch immerhin, und besonders wenn sie jemanden beruhigen, in Anwendung gebracht werden, doch nur in dem Maße, daß sie nicht durch ihre reizenden Wirkungen geradezu der Gesundheit schädlich werden.

Allgemein werden als Prophylactica diätetische Vorschriften gegeben, deren Beachtung vielleicht auch am allermeisten ihrem Zwecke entsprechen. Denn da es ein Erfahrungssatz ist, daß die Cholera denjenigen Menschen am gefährlichsten wird, welche durch Anstrengungen, Ausschweifungen, Krankheiten ꝛc. erschöpft sind, und insbesondere diejenigen, deren Verdauungsorgane durch Unmäßigkeit und Diarrhöen geschwächt worden, angreift; so ist natürlich, daß Vermeidung aller, die Kräfte allzusehr erschöpfenden Anstrengungen und Ausschweifungen, Enthaltung von allen, die Verdauungsorgane belästigenden Genüssen ꝛc. die hauptsächlichsten Verwahrungsmittel sein müssen. Dahin gehört nun auch sorgfältige Verhütung von Erkältungen, besonders des Unterleibes, welche ebenfalls leicht rheumatische Durchfälle erzeugen, oder schon durch die Hemmung der zur Gesundheit nöthigen Ausdünstung einen Andrang der Säfte nach den innern Theilen bewirken,

von welchem es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Cholera ist. Daher sind baumwollene oder wollene Unterkleider, oder Leibbinden nicht zu verwerfen, so wenig als große Harzpflaster auf die Magengegend, welche keineswegs die Ausdünstung dort unterdrücken, sondern dieselben vielmehr befördern. Die diätetischen Vorsichtsmaßregeln müssen aber längere Zeit hindurch beobachtet werden. Besonders diejenigen Personen, deren Körper- oder Verdauungs-Kräfte durch frühere Mißbräuche geschwächt sind, sollten durch sorgfältige Lebensordnung trachten, ihre Gesundheit wieder zu befestigen. Selber dann, wenn die Seuche jetzt ganz erlöschen würde, dürfen wir uns nichts weniger als sicher vor derselben wähnen, da, wie ich oben schon bemerkte, sie nach Jahren möglicher Weise doch wieder mit neuen Verheerungen die noch unbesuchten Länder überziehen, und in ihrer ersten Wuth allen denen Verderben bringen könnte, welche sie erschöpft antreffen würde.

Von vielen Menschen, deren Verdauung geschwächt ist, können leichte aromatisch-bittere Mittel, und besonders solche, welche die Ausdünstung vermehren und krampfwidrig wirken, wie Chamillen, Münzen, Ingwer, Gewürznelken, Angelika, Kalmus, Senf ꝛc. allerdings als wahre Präservative benutzt werden; doch darf man nicht blindlings nach dem

einen oder andern greifen, sondern sollte nach dem Rathe des mit der Konstitution eines jeden genau vertrauten Arztes wählen. Jeder dieser Arzneistoffe muß mit Vorsicht genossen werden; denn auch das Uebermaß derselben könnte leicht den Magen überreizen, und so zu der Krankheit disponiren, welche man vermeiden will. Deßwegen wahrscheinlich haben auch die Vorbauungsmittel beinahe alles Zutrauen verloren, weil sie entweder unrecht angewendet, oder im Uebermaß genossen, mehr schadeten als nützten, indem sie nicht nur beschwerlich zu gebrauchen sind, sondern auch nicht unbedingt schützen.

Die Furcht gehört bekanntlich zu denjenigen Gemüthsstimmungen, welche am allermeisten den Körper angreifen, und schwächen; daher ist sie es auch oft vorzüglich, welche zu dem Uebel führt, dem man zu ängstlich zu entrinnen sucht. Sie muß, wie jede andere Leidenschaft, durch alle Gründe der Vernunft verscheucht werden; und ein als Präservativ gerühmtes Mittel, das zutrauensvoll gebraucht wird, kann oft eben dadurch, daß es die Furcht mäßiget, das werden, was es sonst nicht wäre.

Die Anzahl der Heilmittel und Heilmethoden, welche gegen die Cholera gepriesen werden, mehret sich von Tag zu Tag, wie es bei allen Krankheiten zu geschehen pflegt, die einen sehr schnellen Verlauf

haben, und leicht den Tod herbeiführen, und bald wird sie die ganze Materia medica umfassen. Fortwährend entstehen neue, oft einander gerade widersprechende Heilmethoden; fortwährend werden neue Specifica gepriesen, und dennoch sterben immer beinahe gleichviel der Erkrankten, wie vor 13 Jahren in Ostindien. Aber trotz dem bewährt sich überall der große Nutzen der ärztlichen Kunst; denn wo deren Hülfe nicht eintritt, heilt die Natur nur selten, und auch in verzweiflungsvollen Fällen ist es bisweilen noch möglich, das Leben zu retten. Je verworrener die Behandlung einer Krankheit ist, desto nöthiger wird es, bestimmte Heilanzeigen festzusetzen, damit man nicht blindlings aus dem Haufen der gepriesenen Mittel eines heraus hole, um es als Spezifikum zu geben, wobei man vielleicht gerade das für den Fall unpassendste erwählen könnte.

Im Beginne der Krankheit, besonders wenn sie nach dem Genusse schädlicher Nahrungsmittel entstand, wenn Diarrhöe voran ging, wenn sich Zeichen von verdorbenem Magen, Unreinigkeiten ꝛc. zeigen, welche Erscheinungen am häufigsten beim Abnehmen der Seuche sich einzustellen pflegen, bewiesen sich bisher Brechmittel aus Ipecacuanha vorzüglich günstig, indem sie die Gelegenheitsursachen entfernten,

und durch ihre Erschütterung eine größere peripherische Thätigkeit entwickelten.

Dann aber muß das Hauptbestreben des Arztes darauf gerichtet sein, den Lebensturgor in den äussern Theilen wieder herzustellen, und den Blutumlauf darin zu unterhalten, damit der allzugroße Säfteandrang nach den innern edlern Organen verhütet werde, der die heftigen Krämpfe verursacht und der jene Theile so zerstört, daß sie zum fernern Leben untauglich werden. Nur durch frühzeitige Erreichung dieses Zweckes ist Heilung möglich, und bei allen Behandlungsweisen scheint die Erfüllung dieser Indikation eine Hauptsache auszumachen. Vorzüglich sucht man durch äussere Mittel ihr zu entsprechen. Warme, reizende Bäder, Dampfbäder, Reibungen mit reizenden geistigen Flüssigkeiten, Anwendung von rothmachenden, schnell blasenziehenden Mitteln, selbst Moxen und Glüheisen auf den Bauch und längs dem Rückgrathe oder auch kalte Waschungen und Kneten bringen oft bald wieder Wärme und Lebensfülle in die Haut zurück. Wohlthätige, warme Schweiße brechen aus, und die gefahrdrohenden Erscheinungen schwinden oft nach kurzer Zeitfrist. Gewöhnlich werden diese äussern durch innere Mittel unterstützt. Leichte aromatische, schweißtreibende und krampfwidrige Infuse von

Chamillen, Münzen, Hollunder ꝛc., bisweilen mit Kampher, Mindrersgeist, Hirschhorngeist ꝛc. versetzt, oder eine Uebergießung von Brechwurzel in kleiner Gabe reichen oft schon hin. Häufig aber wird es nöthig, bei sehr heftigen Krämpfen, zu den stärksten krampfwidrigen Medikamenten, zum Wismuth, Opium ꝛc. seine Zuflucht zu nehmen.

Eine fernere Hauptindikation ist Verhütung der allzustarken Kongestion des Bluts nach Innen, wozu die Natur uns einen wohl zu beachtenden Fingerzeig selbst zu geben scheint durch die übermäßigen Ausleerungen, die sie bewirkt. Wenn die Hautausdünstung unterdrückt ist, und der kalte, klebrige Schweiß, gleichsam nur mechanisch, durch den Hautkrampf aus den Poren gepreßt wird, wenn alle andern Ausscheidungen zurückgehalten werden, und das Blut sich nach den innern Theilen drängt, so scheint der Darmkanal die Stelle aller Ausscheidungs-Organe übernehmen zu wollen, und zugleich auch durch die enormen wäßrigen Entleerungen die Masse der flüssigen Theile, und des Blutes, das sonst durch seine allzugroße Anhäufung in edleren Organen wahrscheinlich schneller noch das Leben gefährden würde, beträchtlich zu vermindern. Denn wirklich lehret die Erfahrung, daß diejenigen Cholerafälle, in welchen solches Brechen und solcher Durchfall nicht erscheinen, zu den

gefahrlichsten gehören, weil dann die Kongestion sich mehr auf Gehirn, Rückenmark oder Brustorgane geworfen. Daher gewähren oft die Purgantia so treffliche Hülfe durch Verminderung der Säftemasse. Calomel, Jalappa, Coloquinten ꝛc. danken ohne Zweifel diesem Umstande ihren Ruf, und leisten wahrscheinlich da den größten Nutzen, wo der Blutandrang weniger nach dem Darmkanale gerichtet ist. Einen nicht geringen Ruf hat sich in neuerer Zeit besonders auch das kalte Wasser und selber Eis erworben, welches, als Getränk und in Klystiren angewendet, vorzüglich geeignet scheint, durch seine zusammenziehende, stärkende Kraft die Kongestion, vorzüglich nach dem Speisekanal, zu vermindern, das quälende Hitzegefühl im Magen zu heben, und zugleich der fernern Zersetzung der Blutmasse zu widerstehen.

Die Kunst gewährt uns in den Blutentziehungen ein noch viel direkteres Mittel, um diese Indikation zu erfüllen. Starke Aderlässe, nach den Individuen verschieden, wurden schon von den indischen Aerzten gepriesen, und bewähren auch heute noch in Europa ihren Nutzen, wenn sie nämlich frühzeitig genug unternommen werden. Sie vermindern die Menge des Blutes, welche, wenn sie sich auch gegen die Eingeweide andrängt, dann doch keinen so starken Druck mehr ausüben kann. Zugleich wird dadurch auch der

Säfteumlauf befördert. Wenn es möglich ist, so läßt man so lange die Ader geöffnet, bis die schwarze Farbe des Blutes röthlich und es selber dünnflüssiger wird, zum Beweise, daß die Oxydation wieder besser von statten geht. Werden aber die Venäsektionen zu spät unternommen, so ist es fast unmöglich, das Blut in Fluß zu bringen, und wenn es noch mit aller Anstrengung gelingt, so können sie höchst schnell den Tod herbeiführen. Es scheinen dann die Gefäße des Hirns und Rückmarks schnell zusammenzusinken, und der lezte Reiz, der nöthig war, um das ohnehin schon durch Ueberreizung sehr geschwächte Nervensystem in Thätigkeit zu setzen, höret plötzlich auf; weßhalb dann bald die letzten Aeusserungen der Lebenskraft erlöschen.

Auch örtliche Blutentziehungen durch Blutegel müssen bisweilen in Anwendung gezogen werden, besonders, wenn die Zeichen der Kongestion in einzelnen Organen sich zu stark aussprechen.

Wenn die Stürme der Krankheit sich gemäßigt, wenn die heftigen Kongestionen nach dem Innern allmälig sich gelegt haben, dann ist vorzüglich große Sorgfalt nöthig, daß nicht durch Erkältung oder Befriedigung der Eßlust und Ueberfüllung des Magens mit schädlichen Speisen ꝛc. das Uebel zum zweiten Male, und dann gefährlicher hervorgerufen werde. Oft bestehen noch längere Zeit nachher Stö-

rungen im Organismus, die theils aus Schwäche, theils aus örtlicher Ueberfüllung abzuleiten sind, und die oft mit lokalen Blutenziehungen, oft mit stärkenden Mitteln behandelt werden müssen. Häufig hinterläßt die Cholera auch unmittelbar ihr folgende gefährliche Nervenfieber, die aus den durch Natur und Kunst herbeigeführten Erschöpfungen oder durch die heftigen Nervenaffektionen entstehen, und welche eine ihrem Charakter angemessene Behandlung verlangen.

Auch die homöopathische Methode hat häufig einen glücklichen Erfolg. Ob dieser aber mehr der äussern schweißtreibenden Behandlung oder den kleinen Gaben der Specifica zugeschrieben werden muß, ist schwer zu entscheiden.

Ueberhaupt kommen alle die gepriesensten Behandlungsweisen der Cholera, in Bezug auf ihren Erfolg, darin mit einander überein, daß wenn sie zu spät begonnen werden, sie selten etwas fruchten, und daß sie mit besonders großem Glücke angewendet werden, wenn die Krankheit überhaupt in einer Landesgegend schon im Abnehmen ist.

Der Tod der Cholerakranken scheint meist als Folge der Ueberreizung des Nervensystems zu entstehen, welche in Apathie und allmälig in gänzliches Entwei-

chen der Lebenskraft übergeht. Häufig jedoch scheint schon vollständiger Tod eingetreten zu sein, und doch ist die Lebenskraft nicht vollkommen erloschen; es werden noch nach mehrern Stunden Zuckungen an einzelnen Körpertheilen wahrgenommen, welche den Scheintod beweisen. Daher ist es Menschenpflicht, jeden Gestorbenen, einige Stunden nach dem Tode, noch mit heftigen Reizmitteln, wie Moxen und Glüheisen an Fußsohlen und auf der Brust, zu behandeln, damit, wenn sich je noch Spuren von Reizbarkeit zeigen, Wiederbelebungsversuche angestellt werden können, und der furchtbarsten Todesart des lebendig Begrabenwerdens vorgebogen werde.